Der

Besuch in Hainthal

von

G. F. E. Erusius.

Auf den Bergen.

DER BESUCH im HAINTHAL.

von

G. F. Eduard Crusius.

Mit 6 Stahlstichen.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

HAMBURG,
bei Hoffmann und Campe.
1839.

I 1925.3741

Des Sängers Bitte.

Die Harfe ſchweigt. Die lang' beflorte Leyer
Ertönet neu zu ländlichem Geſang.
Mein Vaterland! Dir glüht des Herzens Feuer!
Du zürneſt nicht dem heißen Sehnſuchtsdrang,
Mich leiſen Schritts zu nah'n dem Heiligthume,
Das dankbar du der Sänger Chor geweiht.
Dort werde ſtill zu meiner Meiſter Ruhme
An heil'ger Schwell' dies Blümlein hinge-
ſtreut.

Und welkt es ſchnell, — ein Bild der Freu-
denſtunden,
Die, ach! — ſo bald mir floh'n im Pilger-
land:
O, zürne nicht! Dies Blümlein heilte Wunden, —
Ich ſchaue froh hinauf zum Heimathsſtrand.

Inhalt.

I. Die Ankunft.
II. Die Waldluſt.
III. Der Spatziergang.
IV. Die Stadtfahrt.
V. Der Geburtstag.
VI. Das Tauffeſt.
VII. Die Verlobung.
VIII. Der Abſchied.

Die Ankunft.

I.

Die Ankunft.

Froh beim einfachen Mahl des ländlichen Tiſches am Abend
Saß mit dem trauten Weibe der Pfarrherr, Erich von Hainthal,
Pflegend der theueren Mutter, zuſprechend manch herzliches Wort ihr.
Fernher war ſie gekommen, zu ſehn das friedliche Dörflein,

Wo ſeit Kurzem der Sohn als würdiger Pfarrer
verſorgt war.
Innig freuten ſie ſich der Gegenwart, und der
entfloh'nen
Glücklichen Stunden, wo treu ſie führte der himm=
liſche Vater;
Aber der Zukunft auch, der glücklichen, dachten ſie
hoffend;
Längſt ſchon harrte Marie, die Gattin des Pfarrers,
der Aeltern,
Welche zu längerm Beſuch zu kommen ſelbſt hatten
verheißen.
Froh dann wollte ſie zeigen, wie Erich die Gärten
geſchmücket,
Welche ſchon prangten im Flor der verſchiedenartig=
ſten Blumen,

Auch die Zimmer, die ſelbſt geziert er hatte mit Kränzen,
Malend, wenn freundlich ſie ihm zuſah, ſtill ſitzend am Nähtiſch.
Alſo voll ſeliger Hoffnung entzückender Wonnegefühle
Saß Marie beim Mahle, die blühende Gattin des Pfarrherrn.
Siehe, da rufet die Magd, die geſchäftige, eilig den Pfarrherrn,
Meldend, daß dringend ein Mann ihn unten begehre zu ſprechen.
Schmollend ob läſtiger Störung, beginnet die blühende Hausfrau:
„Erich, laß warten den Mann, daß ruhig des Mahls Du genießeſt!

„Immer auch wirſt Du geſtört beim Eſſen, das kalt dann nicht mundet!“

Aber es eilte hinab der Pfarrer die Stufen der Treppe,

Meinend, ein Glied der Gemeinde begehre des göttlichen Troſtes,

Welchen er freundlich ſo gern dem ſuchenden Bruder ertheilte,

Eingedenk ſtets des heiligen Worts: „Mit Weinenden weinet!“

Aber — o, Wonne! — wie ward dem eilenden Erich, als plötzlich

Feſt ihn umarmten die Aeltern und theuern Geſchwiſter Mariens,

Edmund, der biedere Bruder, der Gottesgelahrtheit befliſſen,

Der von der Hochſchul' jüngſt heimkehrte zur friedlichen Heimath;
Und Adele, die Schweſter, ſchon glücklich im Bunde der Ehe.
Fernher kamen ſie Alle, die Lieben zu ſehen in Hainthal.
Lang, vor Entzückung ſtumm, lag Erich am Herzen der Theuern,
Bis der Gedank' an die Gattin, die glückliche, froh ihn durchbebte,
Und er enteilte zu rufen von oben die liebliche Hausfrau.
„Vater! — Edmund! o, Mutter! Adele!" ſo jauchzet entzückt ſie,
Stürzet den Lieben an's Herz, ſtill weinend in ſeliger Rührung.

„O, was klagen wir bang, wenn Jahre das Schick-
sal uns trennet;
„Wiegt nicht des Wiederſehns Glück doch auf viel
Jahre der Trennung?“
Alſo redet der Vater und Alle betreten die
Treppe,
Welche auf breiteren Saal zur halb erſt geendeten
Mahlzeit
Führte, wo Theil noch nahmen die Lieben an ein-
fachem Mahle.
Schnell enteilte der Bruder Mariens, der muntere
Herrmann,
Welchen in Hainthal führte der Schwager zu höhe-
rem Wiſſen.
Kaum erſt war er enteilt, ſo trat er jubelnd ſchon
wieder

Unter die Fröhlichen, rings des labenden Weins zu kredenzen.
Laut nun klirrten die Gläſer, und jubelnd drangen die Stimmen,
Grüße des Wiederſehns rufend, vom liebenden Herzen zum Herzen.
Tauſend Grüß' auch brachten die Theuern von fernen Geliebten,
Grüße von Ernſt, dem Gatten der freundlichen, treuen Adele,
Welchem das Handelsgeſchäft der Gattin zu folgen verwehrte.
Lauter und lauter ertönten die fröhlichen Stimmen im Kreiſe,
Neues und Liebes einander erzählend in trautem Geſpräche.

Aber als Hunger und Durſt geſtillt nun waren, da mahnte
Erich mit freundlichem Ernſt zu folgen auf reinliches Stübchen,
Das er zur Ankunft der Aeltern bereitend ſelbſt hatte verzieret
Oben an breiterer Kante durch prangende Blumengehänge.
All' auch die übrigen Zimmer, die ſauber die Hausfrau geſchmücket,
Zeigt er im Fluge den Lieben, zugleich auch eifrig erzählend
Manches von herrlicher Ausſicht auf Bergen in traulicher Nähe;
Auch von der lieblichen Quelle, die rieſelnd im Garten der Pfarre

Gösse durch grünenden Rasen ihr klares, wohl-
schmeckendes Wasser.
Wie wenn emsig ein Kind, das kaum zu spre-
chen begonnen,
Frohes erzählend der Mutter, vergebens Worte sich
suchet,
Schnell fortschreitend von Einem zum Andern, Ent-
zückung im Antlitz:
Also lebendig erzählte der glückliche Erich den
Aeltern.
Nicht auch vergaß er dabei der wackeren Förster-
familie,
Welche, zu Hainthal wohnend, ihm längst schon
wäre befreundet,
Walther, der biedere Förster und Emma, die red-
liche Gattin,

Welche das Streben beſeele, die Freuden des Nächſten zu mehren,
Labſal reichend dem Kranken und tröſtend trauernde Herzen.
Heiter vernahmen die Aeltern, was eifrig Erich erzählte;
Aber der würdige Vater, der Pfarrherr, Victor von Waldheim,
Innig beweget, erhob die Stimme zur herzlichen Rede:
„Kinder, wie herrlich doch hat des Ewigen Hand Euch geleitet!
„Wie ſo reichlich geſegnet mit himmliſchen Gütern und Freuden!
„O, ſeyd dankbar, und fühlt, wie Großes der Herr Euch gethan hat!

„Bleibt voll Demuth im Glück; dann beugt Euch nimmer das Unglück!

„Ringt nach zufriedenem Sinn, der still das Wenige pfleget!

„Ebnet durch Lieb' und Vertrau'n Euch treu den rauheren Pfad auch!

„Seht, welch reichen Genuß beut hier die ſtille Natur Euch!

„Freude rieſelt der Quell, durch Blumenauen enteilend;

„Freude jubeln die Vögel im Hain; dem gütigen Schöpfer

„Tönt ihr feierndes Lied durch's ſchweigende Dunkel des Abends.

„Hoffnung wecket das Grün, dort prangend auf waldigen Höhen,

„Stärkung bietend dem Aug', das still ſie ſtaunend betrachtet.
„Kinder, o ſuchet ſie gern — die reichen Freudengenüſſe,
„Welche die gütige Hand des Schöpfers rings Euch bereitet,
„Dort in freier Natur, wie hier am friedlichen Herde!
„Einfach ſei der Genuß, — ſo blüht Euch täglich die Freude!"
Alſo die Rede des Vaters; es hörten gerührt ſie die Kinder,
Schmiegten ſich liebend an ihn und herzten und küßten ihn traulich.
Aber die Schatten der Nacht umhüllten rings ſchon die Fluren;

Goldene Sternlein glühten, den nächtlichen Himmel verklärend;
Lieblicher Blumenduft durchwehte die Räume des Gartens.
Siehe, da wandelt noch ernſt, in Wonnegefühle verſunken,
Edmund, einſam dahin, den Blick zum Himmel erhoben.
Lang entbehrte ſein Herz ſolch' reinen Freudengenuſſes,
Welchen die reiche Natur dem ſtillen Verehrer bereitet.
Freudig begrüßt' er die Sterne, begrüßte den Schimmer des Mondes,
Schwelgt' in Wonnegefühl', umweht vom Dufte der Blumen,

Lauſcht' dem leiſen Geflüſter des Zephyrs, welcher im Garten
Spielte mit jeglichem Blatt; er lauſchte dem Murmeln der Quelle,
Welche geſchwätzig enteilte, vom Schimmer des Mondes verkläret.
Bald in ſtille Betrachtung ergießt ſein Wonnegefühl ſich:
„Ländliche Ruh', dich grüßt entzückt mein ſchwelgendes Herz heut'!
„Heil'ger Friede, dich ſucht, entfloh'n dem Städtegetümmel,
„Sehnſuchtsvoller mein Geiſt, in feiernder Halle der Schöpfung!
„Ströme der Weisheit rauſcht! Euch horcht mein lauſchendes Ohr nicht!

„Nimmer befriediget Wiſſen; es läßt nur kalt das Gemüth mir.“

Alſo redete ſtill, in ſel'ge Betrachtung verſunken,
Edmund, wandelnd im Garten; da nahte Marie, die Schweſter,
Sanft ihn mahnend zur Ruh', längſt decke die Andern der Schlummer.

„Theure Marie!“ begann hier Edmund, trunken von Wonne,
„Laß uns in ſchattiger Laube noch traulich plaudern ein Weilchen!
„Lang' entbehrte mein Herz ſolch' reinen Freudengenuſſes,
„Welchen die reiche Natur hier beut dem ſtillen Verehrer!“

D'rauf erwidert' Marie, die liebliche Gattin des Pfarrherrn:

„Bald, mein theuerer Bruder, erblüht, — Gott mög' es verleihen! —

„Dir auch ſeliges Glück, wenn nun in ländlicher Stille

„Treu am friedlichen Herd' Dich pflegt ein zärtliches Weibchen!

„Sicherlich wählte Dein Herz ſich ſchon ein liebendes Weſen,

„Welches, vereint mit Dir durch heilige Liebe zum Guten,

„Gleich Dir an innigem Sinne für ſtillere, reine Genüſſe,

„Einſt Dir kürze die Stunden und mehre die Tage der Freude.

„Theil an Jeglichem nehmend, im Schmerz Dir trocknend die Thräne,
„Sanft nach ſauerm Geſchäft durch herzliche Küſſe Dich ſtärkend!
„Edmund! öffne Dein Herz! Sei redlich! Biſt Du verlobt ſchon?“

Ihr antwortete d'rauf der tiefergriffene Bruder:
„Theure Marie, noch frei ſchlägt hier das Herz mir im Buſen;
„Ahnend kennet es nur die Wonnegefühle der Liebe.
„Möcht' ich ſie finden, wie Du, — der Liebe elyſiſche Freuden!“

Alſo der biedere Bruder; ihm d'rauf entgegnet Marie:
„Nun! Gott hat Dir vielleicht in Hainthals Fluren beſchieden,

„Was in der Heimath dort nie fand Dein Sehnen der Liebe.
„Morgen ſollſt Du ſie ſehn — die blühende Tochter des Förſters,
„Glühenden Blicks und ſchlank, von reizendem Wuchs; wie ein Engel
„Freundlich und anmuthsvoll, umwallt von goldenen Locken,
„Reinen Gemüths und ſanft, hold redend in Nachtigalltönen!
„Edmund! wahrlich, für Dich erblühte die ſchöne Roſalie!“
Staunend vernahm es der Bruder; ihm wogte die Seele von Sehnſucht;
Sinnend ſchwieg er, gelehnt an den Stamm der alternden Linde.

Aber Marie ergriff ihn plötzlich am Arme, zur Ruhe
Dringender jetzt ihn mahnend nach längeren Mühen der Reiſe.
Edmund folgte Marien, ſein Kämmerlein leiſe betretend,
Daß er nicht ſtör' im Schlummer die ſanft ſchon ruhenden Eltern.

II.

Die Waldluſt.

Ruhe durch ſtärkenden Schlummer nach längeren Mühen der Reiſe
Hatten genoſſen die Lieben und grüßten erquicket den Tag nun,
Traten an's Fenſter, und ſahn, wie hoch hinter grünenden Linden
Ragte der alternde Thurm der Kirche bemooſt in die Lüfte;

Hinter ihm, Ehrfurcht gebietend, ein Berg umgrünet von Buchen,
Welchen das purpurne Roth der ſtrahlenden Sonne verklärte.
Auch in der Näh' ſchon ſahn ſie prangen die Gärten, die Erich,
Selbſt ausſtreuend den Samen und pflanzend und Jegliches ordnend,
Würdiger hatte gemacht, daß oft dort weilten die Lieben,
Kühlung ſuchend und Ruh' in ſchattiger Laube von Linden.
Alſo weidend den Blick, in trautem Geſpräche begriffen,
Hörten ſie plötzlich den Ruf Mariens, der lieblichen Hausfrau:

„Kommt, Ihr Lieben, zur Laube; dort wartet ſtärkender Kaffee;
„Alles verſammelt ſich ſchon, der Kühle des Morgens ſich freuend!“
Folgend dem Rufe der Tochter, betraten die Aeltern den Garten,
Jegliches achtſam beſchauend, was ſinnvoll Erich geordnet.
Rings am ſteinernen Tiſch ſitzt drauf die frohe Geſellſchaft;
Labenden Kaffeetrank beut freundlich die emſige Hausfrau.
Hermann holet die Pfeifen, geſtopft mit virginiſchem Knaſter,
Reicht ſie dem theueren Vater und Bruder, die glühende Kohle

Drauf auch legend mit Fleiß, und, frisch zu dampfen, ermahnend.
So beim labenden Trank, die Zeit sich traulich verplaudernd,
Sitzen die Lieben, vom Hauch' des Zephyrs schmeichelnd umwehet,
Rings umduftet von Blumen, im schirmenden Schatten der Laube;
Munterer Vögel Gesang ergötzt ihr Ohr; es umsummen
Emsige Bienen ihr Haupt. Rings waltet Leben und Freude.
Siehe, da sendet zur Pfarre der wackere Förster von Hainthal
Freundlichen Gruß, einladend zur Lust im schattigen Walde.

Alles, was Schönes die Gegend von Hainthal böte, das woll' er
Zeigen im Wald' und Gebirg den Gäſten, ſo gut er's vermöchte.
Hochauf jauchzte die Jugend; da ſprach der würdige Vater:
„Recht! ſolch' reiner Genuß, von freundlicher Sorgfalt bereitet,
„Ehrt Euch höher, als Freud' an Bällen und großen Concerten;
„Denn wenn reinerer Sinn die Seele des Menſchen erfüllet
„Achtet er nimmer die Pracht in vergoldeten Königspalläſten,
„Nicht des ſtrahlenden Glanzes in reich geſchmücketen Sälen

„Gegen die ſelige Luft, in den heiligen Hallen der Schöpfung
„Freudig zu ſchaun, wie der Herr, der allliebende Schöpfer, ſo groß iſt!“
Schon ſahn Alle verlangend der fröhlichen Stunde der Abfahrt,
Welche der biedere Walther beſtimmt ſelbſt hatte, entgegen.
Aber die Mutter des Pfarrers, gebeugt von der Bürde des Alters,
Scheute das ſteile Gebirg und wollte, wie ſehr man auch flehte,
Ruhig warten daheim des Hauſes, aber von Herzen
Wünſchend, daß Alle ſich innig im ſchattigen Walde vergnügten.

Endlich, nach einfachem Mahl', das herzliche Worte verſüßten,
Und nach erquickender Ruh', die Mittags der Vater gewohnt war,
Rüſtete Jeglicher ſich zur Abfahrt, Männer und Frauen,
Traten dann Alle zum Wagen, den Stroh zum weicheren Sitzen
Füllte; mit kräftigem Arm half Edmund den ſteigenden Frauen.
Aber der Vater, der würdige Pfarrherr, Victor von Waldheim,
Stieg auf das ſtattliche Roß des biederen Förſters; es folgten
Erich und Edmund zu Fuß mit Walther dem fröhlichen Zuge.

Heiter ſtrahlte die Sonne, die wogenden Saaten verklärend;
Lieblich azurenes Blau bekleidete ringsum den Himmel.
Höher und höher erhob ſich auf Bergen der ländliche Wagen,
Bald durch ſchattigen Hain, bald fahrend auf grünenden Triften,
Bis dann auf ebener Höh' der Förſter zu halten gebietend,
Zeigte nach fernen Gebirgen die ſtaunenerregendſte Ausſicht,
Städt' auch nennend und Dörfer, die leider der Nebel umflore.
„O, wie köſtlich, wie ſchön!" — ertönt' es von jeglichem Munde.

Aber der biedere Walther begann jetzt freundlich die Rede:

„Herrlicher, reizender noch, als hier, iſt dort auf dem Berge,

„Welchen man nennet den ſteilen, die weitumfaſſendſte Ausſicht,

„Fernhin reichend nach Oſten und Süd und Weſten und Norden.

„Schade, daß hohes Gebüſch ſie jetzt dem Auge beſchränket!“

Sprach's und weiter bewegte der Zug ſich langſam, bis plötzlich

Wieder der biedere Walther den Fuhrmann mahnte zu halten.

Aber — o, welch' Ueberraſchung! — hier ſtand im kühlenden Haine

Einfach und freundlich ein Hüttchen, das ſinnvoll zierte die Inſchrift:
„Waidemanns Heil!“ und empfing die Staunenden, ladend zur Ruhe.
Lächelnd begrüßt' an der Thür die kommenden Gäſte Roſalie,
Walther's reizende Tochter, in einfach weißem Gewande,
Traulich rufend: „Willkommen!“ Zur Seit' an ſchattiger Buche
Loderte kniſternd ein Feuer, an dem die geſchäftige Köchin
Labenden Kaffeetrank bereitete für die Geſellſchaft.
Fröhlich jubelten rings die munteren Kleinen des Förſters,

Bald auf einfacher Bank ausruhend, bald ſpielend im Walde.
Dankend dem biederen Walther und ſeiner hold=lächelnden Emma,
Sammelten d'rauf ſich Alle beim Lager auf ſchwel=lendem Mooſe.
Pfeilſchnell eilte die Zeit in trautem Geſpräche beim Kaffee,
Welchen Roſalie rings den Gäſten reichte zur Labung.
Aber in Schwermuthsträume verſunken, wan=delte Edmund
Tiefer in's nahe Gebüſch; ihm wogte die Bruſt von Gefühlen,
Die er noch nimmer gekannt; Roſalie ſtand vor der Seel' ihm.

Schneller ſchlug ihm das Herz; ihm glühten die Wangen; er ſeufzte;
Mächtiger Sehnſuchtsſturm verſcheuchte den Frieden der Seel' ihm.
Reizend war ihm geſchildert von liebender Schweſter das Weſen,
Welches ſein ſtaunender Blick nun ſah mit hohem Entzücken;
Aber der treuen Natur wich weit die begeiſternde Schild'rung.
Wald und Himmel verſchwand vor Edmunds Blicken; der Vögel
Wonnegeſänge vernahm ſein Ohr nicht; tiefer und tiefer
Irrt' er in fernes Gebüſch, vom Sehnſuchtsdrange getrieben.

Endlich hört er den Ruf der Suchenden, welche mit Scherzen
Drauf ihn quälen und dann ihn bringen zum fröhlichen Kreiſe.
Emma war es, die Gattin des Förſters, Marie, Roſalie
Und Adele, die längſt den Irrenden ſuchten im Walde.
„Glühet vom Kaffee ſo Dir, Edmund, die Wange?“ ſo ſcherzte
Freundlich Marie, die Schweſter; erwidernd beginnet der Bruder:
„Schwül iſt heute der Tag; mir Kühlung ſuchend, verlor ich
„Dort mich im dichten Gebüſch, verſunken in ſelige Träume —

„Schmolle nicht, Schweſter, daß ſo vom traulichen Kreis ich gewichen.“

Jetzt, da Alle gelabt, das grünende Lager verließen,

Siehe, da bot ſich aufs Neu' ein Schauſpiel dar zum Entzücken.

Fernher tönten harmoniſch die Glocken der friedlichen Heerde,

Welche der grünenden Trift ſchon naht' am ſchattigen Haine;

Freundliche Strahlen durch mancherlei Grün der ſchirmenden Bäume

Sandte die Sonne, die Trifft erfüllend mit goldenem Lichtglanz,

Welcher zum lieblichſten Bild verklärte die weidenden Schaafe.

Innig bewegt vom reizenden Bild' drauf redet der Vater:

„Was ſind alle Gemälde, die reich in Königspalläſten

„Prangen im lieblichſten Spiel der verſchiedenartigſten Farben!

„Wahrlich! kein Pinſel erreicht der Natur entzückende Schönheit."

Alſo der Vater; doch laut ſchon mahnet der Förſter zum Aufbruch.

Höhere Berge zu zeigen und ſchönere Thäler verheißt er.

Freudig folgen dem Biedern der würdige Victor und Erich,

Edmund, Adele, Marie, Roſalie, Hermann und Emma.

Steiler wurde der Pfad, bis oben auf freierer Höhe
Wunder ſich zeigten dem Blick in freundlicher Nähe, doch fern auch
Berg' auf Berge gethürmt, umgrünet von ſchattigen Buchen,
Liebliche Thäler und Dorf an Dorf am Ufer des Fluſſes,
Welcher in breiterem Bette befruchtend die Ebne durcheilte.
„O, wie reizend! wie köſtlich!" erſcholl's vom Munde der Fremden,
Welche noch nimmer ſo ſchön erblickten die hehre Naturpracht.
Eilend durchzogen ſie drauf noch ſchattige Haine der Bergflur,

Bis ſie durch dichtes Gebüſch zum ſteilſten der Berge gelangten.
Muthvoll ward er erſtiegen; voran ging Erich; es folgten
Kräftigen Schritts der Vater, Roſalie, Walther und Edmund
Perlend entrannen die Tropfen des Schweißes dem würdigen Vater;
Oft auch mußt' er verweilen, die ſinkenden Kräfte zu ſammeln.
Endlich war ſie erreicht — die Höhe des ſteileſten Berges,
Welcher ins fruchtbare Thal die weiteſte Ausſicht gewährte.
Fern am blauen Gebirg' ſchon malten ſich purpurn die Säume;

Golden glänzte das Thal, im Scheine der ſinken=
den Sonne.
Staunend ſtanden ſie da, voll unnennbaren Ent=
zückens;
Feierlich redete drauf, in Andacht ſelig, der
Vater;
„Hier weht heitere Luft; hier hebt ſich freier der
Buſen.
„Iſt's doch wahrlich, als wär' hier näher das Wal=
ten der Gottheit.
„Weithin ſchwinden die Sorgen und Freude füllet
die Herzen.
„Freunde! näher auch fühlt ſich hier die Seele dem
Lande,
„Wo, wie auf freieren Höh'n, des Erdthals Nebel
ſich löſen."

Alſo redet der Vater, in Andachtwonne verſunken.
Laut nun mahnt er zu eilen und wieder zu ſuchen die Andern.
Tiefer ſank ſchon die Sonn' und länger wurden die Schatten.
Längſt auch harrten im Thal die Frauen der Bergebeſteiger.
Glücklich zum Wagen gelangt, begann die Geſellſchaft die Heimkehr;
Schon ſeit Stunden erſehnte daheim ſie die Mutter des Pfarrers,
Welche die Fröhlichen drauf empfing mit Worten des Vorwurfs:
„Nun! das nenn' ich Spatzierfahrt! glaubt' ich doch wahrlich im Ernſt bald,

„Daß Ihr im düſteren Hain den Morgen wolltet
begrüßen!“
Aber die Fröhlichen wußten durch ſchmeichelnde
Worte die Mutter
Bald zu gewinnen, vor Allen der muntere Schwa-
ger des Pfarrherrn,
Hermann, welcher das Wort des Vorwurfs küßte
vom Mund' ihr.

III.

Der Spatziergang.

Freude waltete rings im glücklichen Kreiſ' der Familie,
Welchen die Waldluſt noch entzückt' in ſüßer Erinn'rung.
Erich raſtete nimmer, den theueren Gäſten von Waldheim

Der Spaziergang.

Stunden der Freude zu ſchaffen durch ländlicher Einfalt Genüſſe.
Walther, der biedere Förſter von Hainthal, theilte das Streben,
Oft in liebliche Thäler ſie führend am kühlenden Abend,
Oft auf waldige Höh'n, wo ſchlank aus dichtem Gebüſche
Schaute der ſtaunende Hirſch hinab in grünende Thäler.
Oft auch weilte vereint in Walthers traulichem Kreiſe
Sanft durch Spiel und Geſang erheitert die liebe Geſellſchaft.
Aber von Sehnſucht ſchwoll das Herz dem liebenden Edmund,

Welchem Roſaliens Bild nicht wich von der ſchmach-
tenden Seele.
Stets noch ſah er ſie ſtehn im Geiſt' am einfachen
Hüttchen
Dort auf waldiger Höh', geſchmückt mit dem Kleide
der Unſchuld,
Wie ſie von Locken umwallt, im Blick anmuthiges
Lächeln,
Rief: „Willkommen im Hain!" Noch hallten die
Nachtigalltöne
Sehnſucht weckend ihm nach in täglicher ſüßer Er-
inn'rung.
Reich ſchon hatte ſich oft ihr Geiſt in trautem Ge-
ſpräche,
Reich ihr lautres Gemüth dem ſtaunenden Edmund
entfaltet;

Geſtern noch reicht er ihr ſtill ein holdes Vergiß=
meinnichtblümchen;
Schweigend empfing ſie das Pfand, durch freundliche
Blicke nur dankend;
Aber am wallenden Buſen ſah bald dann Edmund
es prangen.
Jetzt in den ſeligſten Traum der ſüßen Erinn=
rung verſunken,
Saß am kryſtallenen Quell der glückliche Jüngling
im Garten,
Einſam, fern von den Lieben, die rings am ſtei=
nernen Tiſche
Saßen in ſchattiger Laube beim einfach ländlichen
Mahle.
Freundlich glänzte der Berg vom Purpur der ſchei=
denden Sonne;

Heim ſchon zogen die Heerden; der Nachtigall Klagen ertönten
Sanft im düſtern Gebüſch an der flüchtig enteilenden Quelle.
Edmund horchte den Tönen; ihm wogte von Wonne die Seele.
Schnell dann verließ er den Garten, des Abends ganz zu genießen,
Wandelnd ins friedliche Thal gen Norden, wo rieſelnd ein Bächlein
Eilte durch blumige Au'n, umſchattet von niederm Gebüſche.
Oft ſchon hatte Marie, die Schweſter, es Edmund verheißen,
Hier am Ausgang' des Thals den Scheideborn einſt ihm zu zeigen,

Welcher, durch Sage berühmt, beſucht oft werde von Fremden.

„Hier auf den felſigen Höhen zu beiden Seiten des Thales

„Standen," ſo lautet' die Sage, „von ſchirmenden Eichen umſchattet,

„Mächtige Burgen vordem. Lang trennte der Zwietracht Verderben,

„Wüthend in blutigem Kampfe, die Ritter der Burgen; doch Liebe

„Einte die Kinder und ſchloß ein heiliges Bündniß der Herzen.

„Riddag und Imhild glühten vom Feuer der heißeſten Liebe,

„Täuſchten die Wächter, und oft, wenn freundlich ſtrahlten die Sterne,

„Schwelgten im Wonnegefühle vereint die treuen Geliebten
„Hier am kühlenden Born im Schatten der altern= den Linde.
„Aber als furchtbar einſt der Sturm durchheulte die Lüfte,
„Und von des Blitzes Strahlen der nächtliche Him= mel erglühte,
„Harrte vergebens der Braut verzweifelnd der lie= bende Riddag.
„Wähnend, vom Blitzesſtrahl ſey grauſam die Treue getroffen,
„Oder vom glühenden Zorne des Vaters in Feſſeln geſchlagen,
„Nimmt er den Stahl und ſtößt ins wild verzwei= felnde Herz ihn.

„Imhild nahet darauf zum Born und ſiehet den Treuen,
„Schwimmend im eigenen Blut. Laut jammernd ringt ſie die Hände,
„Rufet vergebens laut: „O, Riddag, Riddag, erwache!“
„Schnell dann zieht ſie den Dolch dem Getreuen aus blutender Wunde,
„Stößt ihn ins eigne Herz, und ſinkt erſtarret auf Riddag.
„Rings nun waltete Stille; die brauſenden Stürme vertoſ'ten;
„Lieblicher Zephyrhauch umwehte die treuen Erblaßten.
„Jegliches Jahr vernimmt man dort an der alternden Linde

„Leiſe Klagen; es bebet die Linde; der Born wird getrübet!“

Hier nun war es, wo jetzt, vom Pfad' ermüdet, ſich Edmund

Lagert am kühlenden Born, umſchirmt von der alternden Linde,

Denkend der treuen Geliebten, die einſt hier blutend erblaßten.

Rings im nahen Gebüſch' ertönen der Nachtigall Lieder;

Freundlich ſpiegelt der Mond ſein Bild im ſilbernen Borne.

Wonne durchbebet das Herz dem ſanft hier ruhenden Edmund.

Siehe, da nahet Roſalie, verſunken in tiefe Gedanken,

Langſam wandelnd am Bach, Vergißmeinnicht ſammelnd im Körbchen;
Näher und näher zum Born', wo Edmund ruhet und träumet,
Wandelt die Liebliche jetzt, zur Erde geheftet das Auge,
Blumen ſuchend zum Kranze, zu ſchmücken des Vaters Geburtsfeſt.
Aber wie ſtaunet ihr Blick, als plötzlich ſich Edmund erhebet,
Freundlich grüßend! Wie bebt vor Verwirrung die reizende Jungfrau!
Traulich ergreifend die Hand Roſaliens, redeſt Du, Edmund:
„O, wie fühl' ich mich ſelig, Roſalie, Ihnen zur Seite

„Schützend nun wandeln zu können im ſchweigen=
den Dunkel des Abends,
„Blumen ſuchend zum Kranze, zu ſchmücken des
Vaters Geburtsfeſt!
„Soll ich es Zufall nur, ſoll himmliſche Fügung
ich's nennen,
„Daß ich, dem Kreiſe der Lieben enteilend, die
Einſamkeit ſuchte,
„Hier am kühlenden Borne, mich ſtiller Betrach=
tung zu weihen?
„Nein! — nicht Zufall, — es iſt des Himmels
ſegnende Fügung,
„Die mir, o theure Roſalie, verſchaffte den ſelig=
ſten Abend!"
Drauf antwortete ſanft Roſalie, die liebliche
Jungfrau:

„Edmund, o wahrlich, Sie ſchwärmen! Wie kann, zufällig hier Blumen
„Suchend, ein Mädchen, wie ich, den ſeligſten Abend bereiten!
„Stille Betrachtung wohl, geweckt vom romantiſchen Plätzchen,
„Hier am kühlenden Born, goß ſchwärmende Wonnegefühle
„Ihnen ins träumende Herz, nicht mein nur ſtörendes Nahen!“
Alſo ſprach ſie, und ſanft entwand ſie die Hand dem Entzückten;
Aber ihr glühten die Wangen; es hob ſich höher der Buſen,
Wallend vom Sehnſuchtsdrange der längſt ſchon genährten Liebe;

Schüchtern wollte ſie fliehn, daß nicht im Schimmer des Mondes
Edmund bemerke das Roth der glühenden Wangen, doch immer
Seliger fühlte ſie ſich, dem Inniggeliebten ſo nahe,
Welchem, ſeitdem ſie ihn ſah, ihr Herz nun einzig gehörte.
Edmund aber beginnet, ergriffen vom Sturme der Sehnſucht:
„Theure Roſalie! längſt ſchon ſchwebte das heilige Wort mir —
„„Sie nur liebet mein Herz!“ auf bebender Lippe, doch immer
„Drängten die Blicke der Lauſcher zurück der Liebe Geſtändniß.

„Hier erſt iſt mir's vergönnt, von Lauſchern nicht läſtig gehindert,
„Ihnen zu öffnen das Herz, das einzig nun Ihnen gehöret!
„Sprechen Sie's aus das Wort, Roſalie, welches mich zaubert
„Ueber die Schranken der Erde, Gefilden des Himmels mich weihend!"
So ſprach Edmund und harrte mit Beben der Antwort Roſaliens.
Aber ſie ſchwieg, und ſtarr zur Erde gewendet die Blicke,
Seufzte ſie tief, und empor dann ſchauend zum Glanze der Sterne,
Sank ſie ans liebende Herz voll Liebe dem glücklichen Jüngling.

Leiſe wehte das Wort ihr drauf vom roſigen Munde:

„O, mein Edmund, nur Dir ſchlägt wogend vom Sturme der Sehnſucht,

„Hier mein liebendes Herz; Dein bin ich, ja, Dein nur auf ewig!

„Hier beim Schimmer des Monds, beim Glanze der himmliſchen Sterne,

„Hier an dem ſilbernen Borne, dem Denkmal der liebenden Imhild,

„Reich' ich Dir freudig die Hand zum heiligſten Bunde des Lebens!"

Edmund vernimmt es und bebt vor unnennbarem Entzücken;

Feſt an das wogende Herz dann drückt er das theuere Weſen,

Welches zum heiligſten Bund' ihm freudig reichte die Rechte,
Treulich zu theilen bereit, des Lebens Freuden und Schmerzen.
Heil'ge Gelübde entwehn vom Munde des trunkenen Jünglings,
Schwellen mit Andacht ihm die begeiſterte Seele, zu weihen
Jeglich Gefühl zum Dank' und heiligen Opfer der Ehrfurcht.
Drauf als feuriger Kuß das Gelübde nun hatte geweihet,
Wandelten fröhlich ſie heim zum Kreiſe der theueren Lieben,
Feſt ſich gelobend, den Bund noch geheim zu halten, bis einſt ſie,

Günſtiger Stunde vertrauend, erflehten den Segen der Aeltern.
Aber indem ſie am Bache dem Dörflein wall=ten entgegen,
Schwelgten die treuen Geliebten in unnennbarem Entzücken.
Freundlicher glänzte der Mond und goldener ſtrahl=ten die Sterne;
Lieblicher rauſchte der Bach und ſanfter wehten die Lüfte;
Holder ertönten die Lieder der Nachtigall dort im Gebüſche.
Alſo dem Dorfe ſich nahend, nach herzlichem Kuſſe des Abſchieds
Trennten ſich Beide, noch oft umſchauend der Eine zum Andern,

Edmund's harrte daheim, noch weilend in ſchirmender Laube,
Längſt der trauliche Kreis; zum Nahenden redete drauf noch
Alſo mit ſtrafendem Worte Marie, die liebliche Hausfrau:
„Edmund! wo ſtreifſt Du umher im nächtlichen Dunkel ſo einſam?
„Glaubt' ich doch wahrlich, Du hätteſt auf waldigem Pfad' Dich verloren!"
„Zürne nicht, Schweſter," erwidert darauf der glückliche Bruder,
„Lieblich glänzte der Mond; mich lockten die Nachtigalltöne
„Hin zum plätſchernden Bache; dort unter des Scheideborns Linde

„Ruht' ich und träumte ſo ſüß; mir ſchwanden
Himmel und Erde.
„Bald," ſo ſprach er noch leiſe, „bald ſag' ich Dir,
wie ich erwachte."

IV.

Die Stadtfahrt.

Reich an frohem Genuſſ' entſchwand noch mancher der Tage,
Welchen in Hainthal ſtill verlebten die Lieben von Waldheim.
Heiterer Scherz verkürzte, mit Ernſt abwechſelnd, die Stunden.
Victor, der würdige Vater, und Erich, der liebende Eidam,

Weihten den Muſen vereint manch Stündlein, for-
ſchend nach Wahrheit.
Himmliſcher Eintracht Band umſchlang die Herzen
der Mütter;
Feſter auch ſchloſſen den Bund die Geſchwiſter in
ſeligen Stunden,
Welche, nach längerer Trennung, auf Hainthals
Flur ſie verlebten.
Siehe, da wollte Marie, die blühende Gattin
des Pfarrers
Ländlicher Freuden noch mehr den theueren Gäſten
bereiten.
„Neulich," ſo ſprach ſie, „verhieß mein Erich dem
Pfarrer von Grünſtadt
„Oft ſchon gewünſchten Beſuch; nicht fern ja liegt
uns das Städtchen.

„Laßt uns zur fröhlichen Fahrt auf morgen uns Alle bereiten!
„Walther wird gern uns begleiten; auch ihm iſt der Pfarrer befreundet.“
Alſo Marie, die liebliche Gattin des Pfarrers von Hainthal;
Freudig vernahmen's die Lieben und Jeglicher billigt' den Vorſchlag.
Edmund aber enteilet, zu melden dem biederen Walther,
Was für den folgenden Tag beſchloſſen im höheren Rath' ſey.
Walther verwilligte gern, ſelbſt Theil auch zu nehmen, verheißend,
Seiner Roſalie drauf die dringend gebetene Mitfahrt.

Aber die Gattin des Förſters, noch leidend an hef-
tigem Kopfſchmerz,
Mußte, wie ungern ſie's that, abſchlagen die Bit-
ten der Freunde.
Hoch durch gewünſchte Verheißung des biederen
Walthers erfreuet,
Winkte verſtohlenen Blicks der glückliche Jüngling
Roſalien;
Wohl auch verſtand ſie den Wink und enteilte zur
Laube von Geisblatt,
Dort des Geliebten zu harren zu traulicher Her-
zensergießung.
Bald auch naht' er der Laube; ſie ſinkt ans wo-
gende Herz ihm,
Neu verſiegelnd den Bund durch feurige Küſſe der
Liebe.

Abend war es; im Hain rings tönten die Nachti-
gallieder;
Wonniger Duft, entwehend den Roſen, erfüllte den
Garten;
Freundlicher Schimmer des Mondes verklärte die
prangenden Blumen.
Aber als plötzlich der Ruf: „Roſalie!“ drang in
den Garten,
Eilte ſie pfeilſchnell davon, der ſuchenden Mutter
zur Hülfe.
Edmund verließ nun entzückt die geräumige Laube,
zur Pfarre
Heimzukehren, um bald der nächtlichen Ruh' zu
genießen.
Freudig verkündet er's drauf, daß Walther mit ſei-
ner Roſalie

Morgen an fröhlicher Fahrt auch Antheil zu nehmen bereit ſey.

Aber als ſtärkender Schlaf erquickt nun hatte die Lieben,

Und ſchon heiter am Himmel die Sonne, verklärend die Fluren,

Strahlte; da rollte der Wagen vors Haus, beſtellet von Grünſtadt.

Victor und Walther zu Roß und Erich und Edmund zu Fuße

Folgten dem Wagen, der ſchnell durch prangende Felder enteilte.

Leiſe durchhauchten die Zephyre, die Schwüle vermindernd, den Luftkreis.

Aber auf freierer Höhe, wo fernhin reizender Ausſicht

Wieder das Auge genoß in geſegnete, liebliche Thäler,
Wallete langſam der Zug, daß ſich Jeglicher innig-lich labe.
Alſo durch Ausſicht ergötzt und erheitert durch traute Geſpräche,
Kamen ſie, kaum es bemerkend, nach Grünſtadt, wo ſchon der Pfarrherr
Reinhold, der biedere Greis, die liebe Geſellſchaft erwartend,
Stand vor geöffnetem Thore, die Gäſte willkommen zu heißen,
Innig bedauernd, daß Emma, die Gattin des biederen Walther
Heut' nicht theile die Freuden des Tages in werther Geſellſchaft.

Schon war bereitet das Mahl im Hauſe des Pfarrers von Grünſtadt;
Reinhold's Kinder auch kamen zum Mahle, der Sohn und der Eidam,
Jener ein kundiger Arzt und Dieſer ein würdiger Richter,
Beide ſchon länger befreundet dem Pfarrherrn Erich von Hainthal.
Manche Geſpräche verkürzten die Stunden; die früheren Tage
Riefen die Alten zurück, die glücklichen, wie die bedrängten,
Aber vor Allem die Zeiten des ſtolzen Erobrers aus Süden,
Welcher in Elend und Schmach verſenkte die glücklichen Völker.

Drauf nach genoſſenem Mahl' erhob ſich die frohe Geſellſchaft,
Daß ſie im reizenden Garten des würdigen Reinhold ſich ſammle.
Herrlich prangten die Blumen der ſeltneren Arten im Garten,
Lieblich geordnet auf Beeten, vom Pfarrherrn ſelber gepfleget;
Staunend betrachteten Alle die reizende Schönheit des Gartens,
Wo ſchon auf alterndem Tiſch' in geräumiger Laube von Linden
Stärkender Kaffeetrank bereit ſtand für die Geſellſchaft.
Aber die Gattin des Pfarrers von Hainthal, die treue Marie,

War mit Adele enteilt; der theueren Schweſter, und längſt ſchon
Suchte ſie Erich im Hauſe; denn bange Beſorgniß erfüllte
Heut' ihm das liebende Herz, das der Gattin nur ungern die Mitfahrt
Hatte gewähret; denn nah ſchon war ihr die erſte Entbindung.
— Aber es hatten die Bitten Mariens das Herz ihm erweichet. —
Angſtvoll ſucht er ſie jetzt vergebens im Hauſ' und im Garten.
Siehe, da nahet Adele, voll Ernſtes, ihm plötzlich, und meldet:
„Erich, Du ſucheſt Marie; ich ſeh's an dem ängſtlichen Blicke.

„Unwohl iſt ſie, doch bald wird nahen die kundige Frau nun,
„Welche, zu Hülfe gerufen, mit Gott wird kräftig uns rathen!“
Innig bewegte die Kunde den Pfarrherrn Erich von Hainthal.
Aber im fröhlichen Kreiſ' erhob ſich die ſcherzende Stimme:
„Reinhold! bangt Ihnen nicht, daß bald ein läſtiger Gaſt noch
„Unwillkommen vermehre die übergroße Geſellſchaft?“
Heiteren Blicks entgegnete drauf der würdige Reinhold:
„Freunde! bekümmert Euch nicht! Des Platzes iſt wahrlich genug mir

„Hier im geräumigen Hauſ'; auch mangelt nicht liebende Pflege.
„Laßt ihn nur kommen den Gaſt; wir wollen ihn freudig begrüßen."
Alſo der Greis. Doch es mahnte die kundige Frau zu der Heimfahrt,
Scheuchend die bange Beſorgniß durch Muth einhauchendes Troſtwort.
Gern auch gehorchend der Mahnung, begannen die Lieben von Hainthal,
Reichlich geſegnet von Wünſchen der ſorgenden Liebe, die Rückkehr.
Glücklich erreichten ſie drauf das nahegelegene Hainthal,
Wo ſchon auf wohnlichem Stübchen die ſchaukelnde Wiege bereit ſtand,

Heimlich beſorgt von der Gattin des Förſters, der freundlichen Emma.
Bald, von dem Troſte beruhigt, den Allen die kundige Frau gab,
Gingen die Aeltern zur Ruhe, Marien dem Schutze des höchſten
Gläubigen Herzens befehlend in andachtsvollem Gebete.
Aber den liebenden Gatten Mariens, den biederen Erich,
Fliehet der ſtärkende Schlaf, ihm bebet das Herz von Beſorgniß.
Einſam ſitzt er, verſenkt in tauſend Sorgen, am Fenſter,
Schauend zum Himmel empor, an welchem die goldenen Sternlein

Freundlich glänzen und mild die Liebe des Schöpfers verkünden.
Erich öffnet das Fenster, die glühenden Wangen zu kühlen.
Stille waltet im Hain; rings wallen die Düfte der Blumen;
Dunkler blühen die Rosen, vom nächtlichen Schatten umflossen;
Leise zirpen die Grillen, die heilige Stille belebend.
Erich lauschet und horcht, in Andachtsschauer versunken.
Horch! da hallen vom Thurme die Schläge der Mitternachtstunde.

Nürnberg, Carl Mayer's Kunst-Anstalt

Der Geburtstag.

V.

Der Geburtstag.

Ruhig noch lagen im Schlummer die theueren Aeltern, doch Erich
Wachte, vom Schlafe geflohn auf einſam gelegener Kammer.
Wachend vernahm er im Dorfe die Töne des weckenden Hirten,
Hörte das Glockengeläute der Heerde, die größer und größer

Ward, am Teiche ſich ſammelnd von grünenden Weiden umſchattet.
Seiner getreuen Marie gedachte der Pfarrer voll Angſt nur,
Und es erhob ſich ſein Herz in andachtsvollem Gebete,
Auf zum allmächtigen Helfer in Noth, voll feſten Vertrauens:
„Vater im Himmel! vernimm die Bitten des gläubigen Herzens:
„Sende zu treulichem Schutze die Engel aus ſeligen Höhen!
„Scheuche die bange Gefahr! Gieb Muth in ſchmerzvoller Stunde!
„Liebend vereinteſt Du mir durch ſegnende Fügung die Gattin;

„Vater, o ſchirme den Bund, treu wollen wir dankend Dir leben.

„Doch Dein Wille geſchehe! Dem Deinen vertrauet der meine.“

Alſo betete ſtill, zum Frühroth ſchauend, der Pfarrherr

Siehe, da höret ſein Ohr den freudigen Ruf an der Pforte:

„Erich, ein liebliches Kind iſt glücklich zur Welt Dir geboren,

„Auf! und erwache, zu ſchaun, was liebend der Herr Dir verliehen!“

Alſo rufet Adele, die Schweſter der treuen Marie,

Welche, vertraut mit Gefahr, ſelbſt Mutter von theueren Kindern,

Liebende Pflege verlieh der reich nun geſegneten Schweſter.

Zitternd vernahm es der Pfarrer, ihn ſchreckte der quälende Zweifel,

Ob auch gerettet die Mutter und wohlgeſtaltet das Kind ſey.

Eilend verläßt er die Kammer und ſieht, was er gläubig erflehte.

Thränen entrollen ihm heiß von der höher erglühenden Wange,

Als er zum Lager ſich neigt, die treue Marie zu küſſen.

Freudig verkündet er drauf die erfreuliche Bothſchaft den Aeltern,

Welche gerührt ſie vernehmen, die Seele zum Himmel erhebend,

Dankend dem Vater dort oben, dem Retter aus
schweren Gefahren.
Schnell dann erſtehn ſie vom Lager, dem glücklichen
Eidam zu folgen.
Hoher Entzückung voll nimmt Erich das Kind auf
die Arme,
Richtend den dankenden Blick zum Lager, wo matt
ihm Marie
Freundlich lächelt entgegen mit ſchweigendem Blick
der Verklärung.
Edmund nahet darauf und Hermann, voll Rüh-
rung, der Schweſter,
Glück ihr zu wünſchen von Herzen, mit Küſſen
verſiegelnd die Wünſche.
„Theure Marie!“ — ſo ſpricht der ergriffene,
ältere Bruder —

„Möge Dein liebliches Kind, einſt gleich Dir wer-
den an Unſchuld,
„Gleich Dir an tiefem Gefühl' fürs Heilige, gleich
Dir an Demuth,
„Welche durch himmliſchen Glanz das Leben des
Frommen verkläret!"
Alſo der Bruder; gerührt vernahm es die treue
Marie.
Lauter mit jeglicher Stund' erwachte die Freude des
Hauſes,
Welche die dankenden Herzen erfüllte mit hohem
Entzücken.
Aber die Mutter und Schweſter Mariens, der
glücklichen Hausfrau,
Wirkten nun rüſtig im Hauſe, die Küche beſorgend;
doch Erich

Eilte zum würdigen Vater auf einſam gelegenes Zimmer,
Traulich des Herzens Gefühl im ernſten Geſpräche zu theilen:
„Vater, wie wunderbar ſtürmend bewegt die Tiefen der Seele
„Wonnegefühl, wenn froh der Entſcheidung Stunde verhallet!
„Reichlich geſegnet vom Herrn, der liebend den Odem bewahret,
„Wäre von Stein uns das Herz, wenn Dank nicht füllte die Seele.
„Wird nicht in Stunden des Heils, wenn Segen von Oben uns zuſtrömt,
„Jeder Gedanke Gebet und Dankgefühl jede Empfindung?“

Drauf antwortete ſt Du, ehrwürdiger Pfarrer von Waldheim:

„Theurer Sohn, o, ich theile mit Dir ſolch' heil'ge Gefühle.

„O, wie ſegnet mein Herz die Stunden, die heut' ich verlebe!

„Schwer ach! beugten mich Sorgen, wenn ſtill ich gedachte des Abſchieds,

„Ohne die liebende Tochter geſegnet zu haben als Mutter.

„Oft dann ſah ich im Geiſt', wie troſtlos weinte die Gute.

„Doch wie ſo wunderbar hat nun Alles der Himmel gefüget!

„Wahrlich, ich ſpreche voll Danks mit Dir: Ach, wir ſind zu geringe

„Aller erbarmenden Huld, die treulich der Herr uns erwieſen!“

Alſo verehrten ſie Beide, voll Dankes, die Wege des Höchſten,

Eilten dann wieder hinab, zur glücklichen Mutter des Kindleins,

Fragten nach ihrem Befinden und freuten ſich innig der Kleinen,

Welche in ſchwankender Wiege dalag, wie ein Engel vom Himmel.

Heimlich enteilte dann Erich dem fröhlichen Kreiſe, die Kunde

Selber zu bringen dem Förſter und ſeiner geneſenen Gattin.

Edmund begleitet den Schwager, Roſalien die Freude zu melden,

Welche den Treuen empfängt mit künſtlichem Tone des Ernſtes:

„Nun, Herr Oheim, willkommen! was wird man nicht Alles in Hainthal!

„Ruhet das Nichtchen auch ſanft, vom freundlichen Oheim gewieget?“

Alſo Roſalie; doch Walther ergriff des glücklichen Erich

Rechte mit fröhlicher Haſt und drückte ſie; ſegnende Wünſche

Floſſen, wie Honigſeim, vom Munde des Innigbewegten.

Dank auch ſpendete drauf der Pfarrer der Gattin des Förſters,

Emma, die heimlich beſorgte die ſchaukelnde Wiege dem Kindlein.

Aber beim Mittagsmahl' und Abends, als ſanft ſchon die theure,
Glückliche Mutter des Kindes durch ſtärkenden Schlummer erquickt war,
Klangen die Gläſer harmoniſch, zu feiern den feſtlichen Tag nun,
Welchen, zur Freude des Hauſes, verklärte der Segen des Himmels.
Alle noch ſaßen beim Mahle, ſich labend an trauten Geſprächen;
Siehe, da nahet Roſalie, die reizende Tochter des Förſters,
Hülfe bietend Adelen beim häuslichen Wirken, daß treuer
Möge die liebende Schweſter der glücklichen Wöchnerin pflegen.

Freudig vernehmen's die Lieben, verſammelt in ſchattiger Laube.
„Morgen ſchon komm' ich" — ſo ſprach Roſalie freundlichen Blickes; —
„Morgen, wenn lieblicher Schlaf noch feſſelt die werthe Geſellſchaft,
„Hab' ich den Kaffee ſchon am kniſternden Feuer bereitet.
„Schwach zwar bin ich zur Zeit in der Kochkunſt noch; doch die Nachſicht
„Glänzt ja aus jeglichem Blicke, mir Muth einflößend, entgegen."
Alſo ſprach ſie und ſchnell, dem flüchtigen Rehe vergleichbar,
Eilte ſie, liebliche Ruh' noch wünſchend, von dannen. Doch Edmund

Bot ihr beſcheiden den Arm, ſie nach Hauſe gezie-
mend zu leiten,
Seliges Wonnegefühl durchſtrömte den glücklichen
Jüngling,
Als er am Arm der Geliebten die Stille des Abends
durchwallte,
Oft ihr drückend die Hand, oft leiſ' auch ſeufzend:
„Roſalie!
„Meine geliebte Roſalie! O, blieben wir ewig ver-
eint ſchon!
„Aber die Trennung iſt nah! Dich ſoll ich erſt
wieder verlaſſen,
„Eh' wir zum heiligſten Bund uns reichen die lie-
benden Hände.
„Werd' ich's erdulden, Roſalie? Wird ſehnend mein
Herz nicht verbluten?

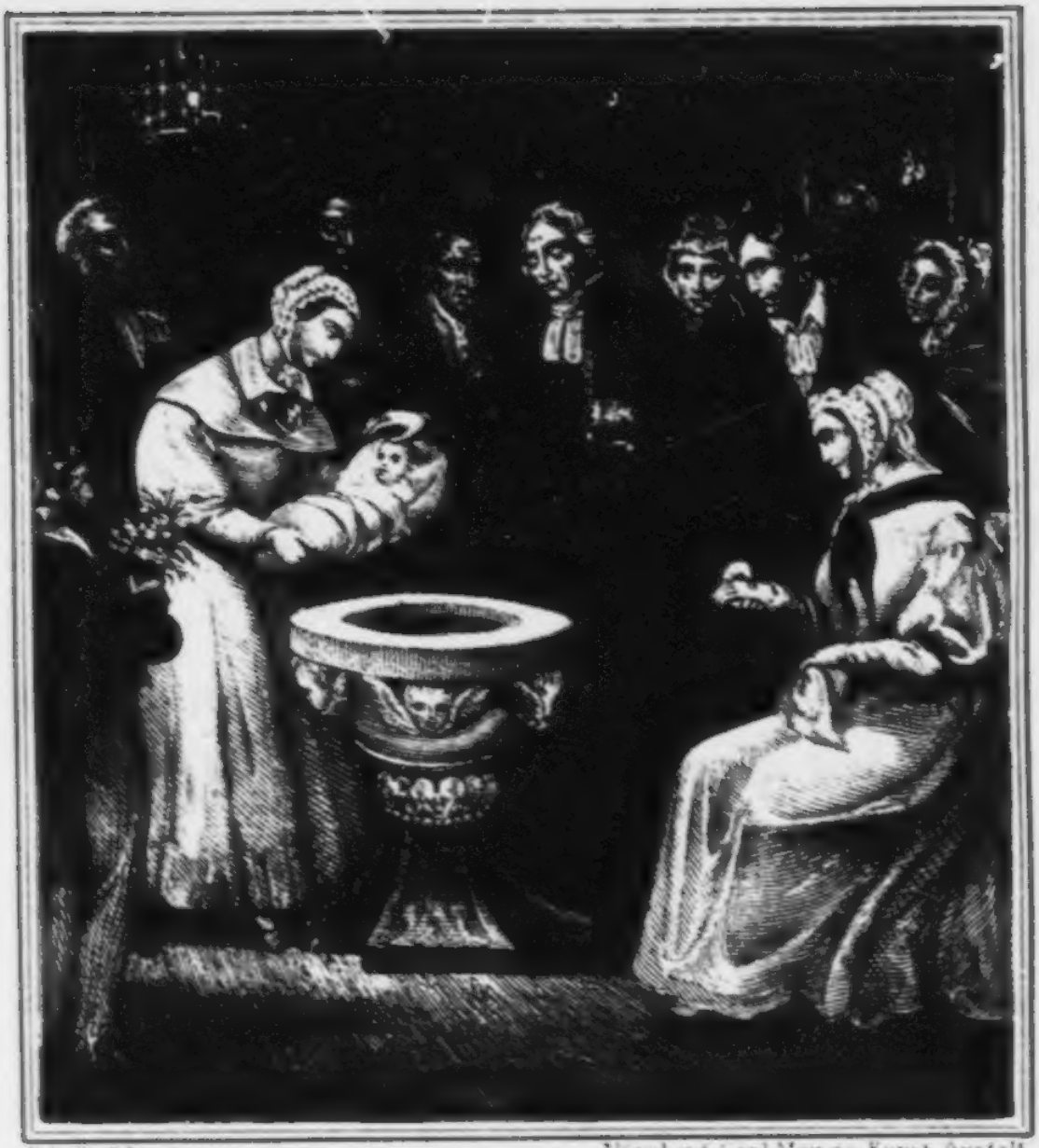
Alſo der Jüngling und mild enthauten die Thrä-
nen dem Auge.
Tröſtend, den Trauten umſchlingend, entgegnet die
liebliche Jungfrau:
„Quäle nicht jetzt ſchon mit Sorgen Dein Herz
und trüben Gedanken!
„Laß uns der Gegenwart froh genießen und hoffend
die Zukunft
„Legen ans liebende Herz des ſorgenden Vaters
dort Oben!
„Siehe, noch ſind wir vereint, noch nahen uns
ſelige Tage
„Laß uns durch düſtere Sorgen die Gaben des
Herrn nicht entweihen!
„Oeffne der Freude Dein Herz, und verſcheuche die
Wolken des Trübſinns.

„Morgen, wenn freundlich der Thau im Frühroth glänzet, erwartet
„Sehnlich Dich Deine Roſalie! Verſchlafe nur ja mir die Zeit nicht!“
Alſo ſprach ſie und wand, zum Kuß ihm bietend die Lippen,
Schnell ſich aus ſeiner Umarmung, und heim voll ſüßen Entzückens
Kehrte der Glückliche drauf, des kommenden Tages ſich freuend,
Wo er die liebliche Braut im Frühroth ſollte begrüßen.

VI.

Das Taufſeſt.

Hehr in purpurnem Gold' entſtieg dem Oſten die Sonne,
Als ſich dem lieblichen Schlummer entwand die holde Roſalie,
Eilend zur Pfarre, wo ſanft noch ruhte die liebe Geſellſchaft.
Anna, die freundliche Magd, nur weckte ſchon emſig die Flamme,



P. J. Geisler del.

Nürnberg, Carl Mayer's Kunst-Anstalt

Das Taufffest.

Buſtend am Heerde, daß ſchnell zum Kaffee koche das Waſſer.
Drauf enteilt ſie zum Stalle, die Kühe zu melken; denn laut ſchon
Tönte das gellende Horn des Hirten, zu ſammeln die Heerde.
Aber Roſalie bereitet in ſchattiger Laube den Tiſch ſchon,
Ordnend die bläulichen Taſſen, in Würfeln auch ſchlagend den Zucker.
Emſig noch waltet ſie ſo; da ſieht ſie ſich plötzlich umſchlungen.
Schrecken durchrieſelt ſie kalt; — umſchauend erkennt ſie erſt Edmund,
Welcher, den roſigen Mund ihr küſſend, nun alſo beginnet:

„Siehe, wie feierlich ſtrahlt den Sonntag verklärend, das Frühroth!

„Horch! wie im volleren Chore die Vögel ihr Morgenlied jubeln!

„Glänzt nicht, wie Edelgeſtein, die bethauete Wieſe dort unten?

„Sey mir willkommen, Roſalie, willkommen im Glanze des Frühroths!

„Längſt ſchon erwartet' ich Dich, dort ſitzend im düſtern Gebüſche;

„Als Du der ſchattigen Laube Dich nahteſt mit eilendem Schritte,

„Als Du die bläulichen Taſſen, im Körblein bringend, zu ordnen

„Walteteſt emſig am Tiſch, — verſank ich in Wonne des Anſchauns!

„Jetzt erſt bin ich erwacht aus wonnigem Traume der Sehnſucht!
„Ruhe nun aus, mein Engel! Schon haſt Du ja Alles geordnet.
„Laß uns ein Weilchen hier ſitzen, umduftet von prangenden Blumen,
„Welche, geſtärkt vom Thaue, nun freier erheben die Häupter.“
Alſo ſprach er, und drückte Roſalien innig die Hände.
Freundlich ſtreichelte ſie dem Geliebten die glühende Wange.
Schwelgend im Wonnegefühle der Hoffnung, welche die Zukunft
Zauberiſch malte dem Geiſte, verplauderten Beide die Zeit ſich,

Bis es im Hauſe ſich regte. Da eilte zur Küche Roſalie,
Labenden Kaffeetrank zu holen den nahenden Lieben.
Einſam in düſterer Laube, der prangenden Roſen ſich freuend,
Saß nun Edmund. Da wecket den Träumenden Erich, der Schwager:
„Theuerer Bruder, mir iſt's ſo feierlich heute zu Muthe.
„Stärkung ſandte der Himmel Marien, der glücklichen Mutter;
„Täglich gewinnt ſie an Kräften. Doch, theuerer Bruder, es nahet
„Bald nun die ſchmerzliche Trennung von Euch, Ihr Geliebten. Drum wünſcht' ich

„Heut' durch die Taufe zu weihen dem Dienſt des Erlöſers das Kindlein.

„Geſtern ſchon bat ich den Vater, die Enkelin ſelber zu taufen;

„Zeugend die Stunde zu feiern erſucht' ich Adel' und die Mütter.

„Du, mein Edmund, warſt fern, als Jegliches alſo beſtimmt ward;

„Walther auch iſt ſchon gebeten, zu ehren mit lieber Familie

„Heute den feſtlichen Tag, theilnehmend an heiliger Feier."

Alſo der biedere Pfarrer; es freute ſich Edmund der Stunde,

Welche, zur Chriſtin zu weihen die liebliche Nichte beſtimmt war.

Höher ſchon ſtrahlte die Sonn' am heiligen Tage der Weihe.
Feierlich hallten vom Thurme die Glocken am heiteren Morgen,
Ladend die fromme Gemeind' in den Tempel zu herzlicher Andacht.
Kräftig verkündete drauf vor großer Verſammlung der Pfarrherr,
Erich, das heilige Wort, das ſanft beweget die Herzen,
Himmliſches Licht ausſpendend im nächtlichen Dunkel der Erde,
Stärkung der ſinkenden Kraft des Pilgers im Thale der Thränen,
Troſt auch unter dem Kreuz' und Labung im Kampfe des Todes.

Aber als jeglich Geſchäft des Amts von Erich vollbracht war,
Wurde das häusliche Feſt in Andachtsſtille begangen.
Lieblich prangte das Kind im Tauftagsgewande der Unſchuld.
Alle ſchon waren verſammelt auf freundlichem Stübchen der Pfarre,
Wo, an der ſchaukelnden Wiege, die glückliche Wöchnerin harrte,
Andacht im ſchweigenden Blicke, der heiligen Stunde der Weihe.
Feierlich, Ernſt im Blicke, begann drauf an die Verſammlung
Victor, der würdige Vater, die Herzen ergreifende Rede:

„Welcher von uns, o Verehrte, wird jetzt nicht ſchauen voll Wonne
„Hin auf das liebliche Kind, ein neues Glied in der großen
„Kette der Menſchheit? Wer nicht gern mit den zärtlichen Aeltern
„Theilen das ſelige Glück, ein Pfand zu beſitzen der Liebe?
„Wird nicht alſo das Band, das die gegenſeitige Liebe
„Knüpfte, noch enger gezogen? Und wird nicht fröhliche Ausſicht
„Alſo geöffnet dem Blicke zu häuslichen Freuden-genüſſen,
„Welche den heiligen Stand der Ehe zu höherer Würde,

„Welche vom weiſeſten Schöpfer beſtimmt ſelbſt wurde, erheben?

„Und welch' hoher Genuß der entzückendſten Freuden verſchönert

„Uns, die wir Aeltern uns nennen, die Stunden bei liebenden Kindern!

„Längſt ſchon ſehnten wir uns, des wahrhaft himmliſchen Glückes,

„Zeugen zu ſeyn, das hier, nach oft uns gewordener Kunde,

„Unſere Kinder umſchlingt. Nun finden wir wahrlich in Hainthal,

„Was ſich im kühnſten Schwunge nicht wagte die Seele zu wünſchen.

„Gnädig ſchenkte der Herr uns das Glück, hier froh zu begrüßen

„Unter der Lebenden Schaaren die erſte willkommene Enklin,

„Dich, o mein theueres Kind, das jetzt zur Jün-gerin Jeſu

„Feierlich taufend zu weihen in Andacht wir Alle vereint ſind.

„Glücklich verhallte die Stunde, vor welcher uns Allen ſo bangte.

„Droben der Vater der Liebe, dem Gatte, Geſchwi-ſter und Aeltern

„Hoffend zur Obhut empfahlen die jetzt ihn prei-ſende Mutter,

„Wachte voll Huld über ihr und das theuere Leben des Kindleins.

„Alſo füllte der Herr, nach banger Beſorgniß, die Herzen

„Aller mit innigem Dank' und ſanft entzückender Freude.

„Und ſo wie väterlich treu der Allmächtige, helfend bis hieher,

„Jeglichem Unfall gewehrt und Mutter und Kindlein beſchirmt hat:

„Alſo wolle der Herr die dankende Wöchnerin ſtärken,

„Daß ſie den hohen Beruf, dem göttlicher Se[illegible] ſie weihte,

„Freudig erfülle durch treue Verpflegung des lieb[illegible]lichen Kindleins.

„Aber welch' köſtlicher Keim der höheren göttlichen Abkunft

„Liegt in dem Innern des Kindes noch tief verborgen, damit einſt

„Weiſe die ſorgende Lieb', ihn, weckend, alſo ver=
edle,
„Daß er für's himmliſche Land geſchickt ſey Früchte
zu tragen!
„Doch des Menſchen Verſtand iſt ſchwach; es waltet
ein Dunkel
„Tief in der Menſchennatur, verwebt mit dem in=
nerſten Weſen.
„Darum bedurfte der Sohn vom Staube, das Ziel
zu erreichen,
„Höheren Lichts, und dieß — o, Preis ſey ewig
dem Höchſten! —
„Spendete liebend uns Gott in Jeſu, dem theueren
Mittler,
„Welcher den Menſchen zum Heil vom himmliſchen
Vater geſandt ward.

„Ihm, den Gott uns verlieh zum Lehrer und Führer und Retter,
„Ihm, der ſelber am Kreuz zum Heile der Sünder erblaßte,
„Wollen zur Jüngerin wir nun taufend weihen das Kindlein.
„Offen ſteht ihm der Weg, durch Jeſu Lehre zu lernen,
„Welch' ein erhabenes Ziel wir jenſeits ſollen erlangen,
„Wenn wir, wie Jeſus geſinnet, die Wege des Heiligen wandeln.
„Feſt im Glauben, erfüllt vom göttlichen Hauche der Liebe,
„Trägt es bei treuem Verharren in Unſchuld und Tugend die große

„Hoffnung des ewigen Heils im Buſen, bis einſt ihm der Tod naht,
„Sanft es zu tragen zur Schaar der ſeligen Himmelsbewohner.
„Heil'ger Beruf für die Aeltern, die Zahl der Bewohner des Himmels
„Einſt zu vermehren durch ſtreng zur Tugend gewöhnete Kinder!
„Kindlein, Solches gelinge den liebenden Aeltern an Dir auch
„Unter dem ſegnenden Walten des Vaters dort über den Sternen!"

Alſo die weihende Rede des würdigen Pfarrers von Waldheim.

Drauf, mit gefalteten Händen, begann er das gläubige Flehen:

„Vater im Himmel, zu dem wir beten in feſtem Vertrauen,
„Dir und Jeſu, dem Mittler, zu treuer, nie wankender Liebe,
„Weihen wir ehrfurchtsvoll dieß Kindlein! Walte voll Huld Du
„Ueber ſein theueres Leben! Erhalt' es zur Freude der Aeltern!
„Laß es an Leib und an Geiſt gedeihn und früh ſchon die Tugend
„Lieben und ehren, bis ſanft ihm winket der Friede des Himmels!"

Alſo das gläubige Flehn des Pfarrherrn Victor von Waldheim,
Welches, zur Andacht erhebend, vereinte die ganze Verſammlung.

Drauf noch bekannt' er die Worte des altapoſtoliſchen Glaubens,
Taufte nach Jeſu Befehl im Namen des Vaters, des Sohnes
Und des heiligen Geiſtes und nannte das Kind „Chriſtiane
Wilhelmine Sophie;" dann ſchloß er mit ſegnenden Worten:
„Bleibe getreu, mein Kind, im heiligen Chriſtenberufe!
„Werde die Freude der Aeltern und Aller, die innig Dich lieben.
„Nun, ſo ſegne der Herr Dich ſtets durch liebende Obhut!
„Gnädig erleuchte der Herr ſein Antlitz über Dir allzeit!

„Segnend erhebe der Herr ſein Angeſicht liebevoll auf Dich!
„Frieden verleihend ſchon hier und reicher in Ewigkeit. Amen.“
Alſo vollbrachte der Vater die heilige Weihe der Taufe,
Alle mit Rührung erfüllend und ſeligen Schauern der Andacht.
Thränen entrannen von jeglichem Auge; vor Allem die Mutter
Erichs fühlte ſich tief von der Rede des Vaters erſchüttert,
Drückte dem Biedern die Hand, ſtumm dankend durch herzlichen Kuß nur.
All' umarmten den Vater, der ſanft durch herzliche Worte

Hatte zum Himmel gehoben die Herzen in heiliger Stunde.

Aber die treue Marie, die glückliche Wöchnerin, nahte

Weinend dem liebenden Vater und ſchmiegte ſich feſt an das Herz ihm,

Schweigend durch Thränen zu danken, in Andachtswonne verſunken.

Drauf zum feſtlichen Mahl an der ſinnvoll geordneten Tafel

Sammeln ſich Alle, den Tag nun heiteren Sinns zu beſchließen.

Köſtlich labte das Mahl, von Roſaliens Sorgfalt und Kunſtſinn

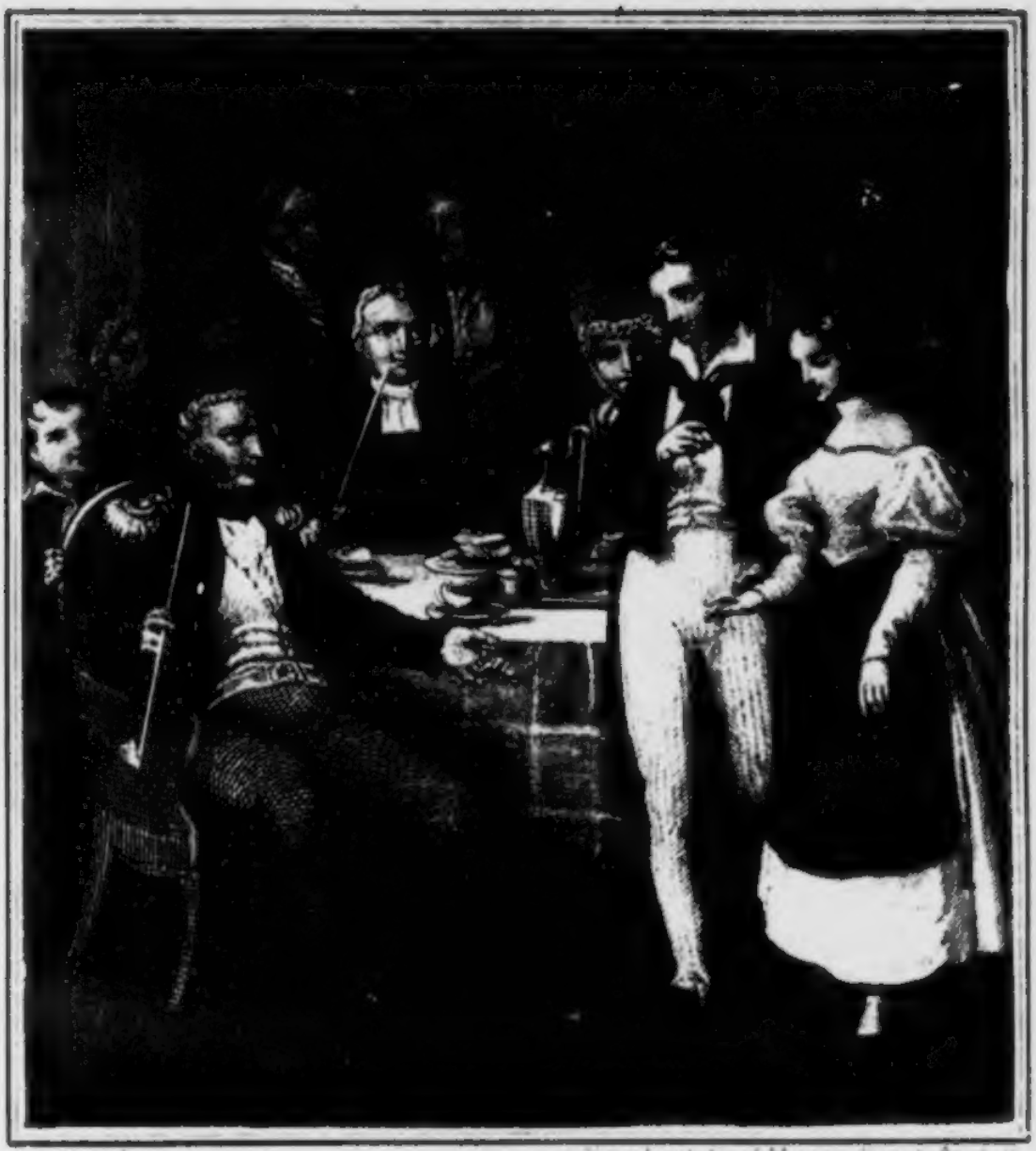
Trefflich bereitet; es ward aus den blinkenden Gläſern der Wein auch

Reichlich geleert zum Wohle der Wöchnerin und der Getauften.
Lauter erſchallte der Jubel mit jeglicher ſchwindender Stunde;
Liebe verkürzte die Zeit und mehrte die Freudengenüſſe.
Alſo wurde beſchloſſen des Tauftags feſtliche Feier.

VII.

Die Verlobung.

Einſam, ſinnend und bang der Stunde der Tren-
nung gedenkend,
Weilete Edmund am Bach' im Garten der Pfarre,
wo Ruhe
Bietend im düſtern Gebüſch' ein einfaches Bänk-
chen ihn einlud.
Golden ſtrahlte der Morgen; es hallten die Lieder
der Vögel



Die Verlobung.

Rings im nahen Gebüſche; von glänzenden Perlen des Thaues
Blinkte der grünende Raſen; des Bächleins Wellen enteilten
Plätſchernd in ſpielendem Tanze durch blaue Vergißmeinnichtblümchen.
„Weilteſt, Roſalie, Du, mein Engel mir liebend zur Seite!
„Könnt' ich mein Wonnegefühl mit Dir doch in trautem Geſpräche
„Theilen! O, herrlicher noch entzückte dann jetzt mich der Morgen!"
Alſo ſeufzte ſein Herz im Sehnſuchtsdrange der Liebe.
Aber es weilte daheim Roſalie, der Mutter zur Hülfe.

Fröhliches Mittagsmahl ward heute bereitet bei Walther;
Alle die Lieben, die geſtern im Pfarrhauſ' waren verſammelt,
Hatte der biedere Förſter zum einfachen Mahle geladen.
Schon war künſtlich zerlegt ein Rehbock; in düſterer Bergſchlucht
Schoß ihn der wackere Burſche des Förſters vor wenigen Tagen.
Emſig rupfte die Magd vom feiſten Kapaune die Federn,
Welche der ſpielende Wind im geräumigen Hofe zerſtreute.
Hangende Schoten entpflückt Roſalie den rankenden Erbſen,

Sammelt im Korb' die gepflückten und eilet zur Laube von Geisblatt,
Daß ſie den Schoten entlocke die Körner. — Es ordnete ſinnvoll
Emma, die Gattin des Förſters, zum Mahle die längere Tafel.
Aber als Jegliches nun von emſiger Hand war geordnet,
Prangten im Feſttagsſchmucke Roſalie bald und die Mutter,
Wandelnd im lieblichen Dufte der Roſen, die voller und voller
Blühten im Garten. — Da naht die liebe Geſellſchaft begrüßend
Emma, die treffliche Gattin des Förſters und ihre Roſalie,

Welcher am wallenden Buſen hold prangte die lieb-
liche Roſe.
Traulich verſammelt ſich alſo der fröhliche Kreis,
wie am Tauffeſt.
Freude belebte den Kreis; ſchnell eilten die köſtli-
chen Stunden;
Leicht im Schwanengewande der Unſchuld ſchwebte
Roſalie,
Jegliches ordnend, dahin, von Edmunds Blicken
der Liebe
Achtſam begleitet und öfter durch Winke zum Lächeln
genöthigt.
Als nun geendet das Mahl und kräftigen Duf-
tes der Kaffee
Rings im geſprächigen Kreiſ' von Roſalien Jedem
gereicht war;

Eilte ſie flüchtig hinaus, vom Geliebten durch Blicke gemahnet.
Längſt ſchon war er enteilt zur ſchattigen Laube von Geisblatt,
Daß er der reizenden Braut dort harre mit liebender Sehnſucht.
Aber es glühten die Wangen der holden Roſalie; der Buſen
Wogte vom Sturme der Sehnſucht, den luftigen Schleier bewegend.
Bebend reicht ſie dem Treuen zum Kuſſe die roſigen Lippen,
Drückt ihm die Hand und ſchmieget ſich feſt ans trunkene Herz ihm.
Aber umſchlingend die Holde, beginnet der glückliche Jüngling:

„Heute, Roſalie, nahte die günſtige Stunde, ſo ſcheint's mir, —

„Wo zu dem heiligen Bunde, den längſt wir ſchloſſen im Stillen,

„Sicher die Aeltern verleihen den Segen der liebenden Herzen.

„Komm, o Roſalie, komm! Laß jetzt uns, dem Garten enteilend,

„Nahen dem fröhlichen Kreiſ', das Geheimniß des Bundes entdeckend."

Ihm antwortend beginnet die bebende, glückliche Jungfrau:

„Edmund, wie iſt mir ſo bang ums wogende Herz! o, wie klopft es

„Stürmend, voll quälender Furcht und wieder voll ſchmeichelnder Hoffnung!

„Doch Dein Wille genügt! Wir gehn zu erflehen den Segen.
„Möge der liebende Vater dort über den wandelnden Sternen,
„Welcher wie eilende Bäche die Herzen der Sterblichen lenket,
„Gnädig die Aeltern regieren, wenn flehend die Kinder ſich nahen!“
Alſo die glückliche Braut, und dem Garten enteilen nun Beide,
Treten dann Hand in Hand zum Kreiſe der frohen Geſellſchaft,
Wo zu dem Vater der Braut ſich Edmund wendend beginnet:
„Theuerer Vater! — ſo nennt mein Herz Sie längſt ſchon im Stillen —

„Gnädige Fügung des Himmels vereinte die lieben-
den Herzen,
„Welche zum heiligen Bund nun flehn um den
Segen des Vaters."
„Vater, o zürne mir nicht!" — ſo fleht hier
kindlich Roſalie, —
„Daß ich das liebende Herz nicht längſt Dir ver-
trauend geöffnet!
„Gieb mir den Segen auch Du, den ſtill ſchon die
Mutter verliehen."
Drauf antworteteſt Du, o biederer Walther dem
Brautpaar:
„Kinder! Euch fügte der Himmel zuſammen; nicht
herriſchen Starrſinn
„Nähret mein väterlich Herz, die liebenden Seelen
zu trennen.

„Sey mir geſegnet als Sohn, Du biederer Jüng-
ling, den längſt ſchon
„Liebte dieß ſegnende Herz! Sey glücklich mit mei-
ner Roſalie!
„Reines Gemüths und ſanft und treu anhangend
der Tugend,
„Stillzufriedenen Sinns und emſig im häuslichen
Wirken
„Wird ſie auf felſigen Grund Dir erbauen den
Tempel des Glückes!
„Segen von Oben auch Dir, Roſalie, einzige
Tochter,
„Die Du den nahenden Abend mir heiterſt durch
liebende Sorgfalt!
„Hange getreulich nun an dem Geliebten in Leiden
und Freuden,

„Dem Du zum heiligen Bunde die Rechte zu reichen verhießeſt!“

Alſo der biedere Walther, und Thränen der Rührung entſtrömten

Perlend dem Auge des Guten; ans Herz dann drückt er die Kinder,

Daß er durch herzliche Küſſe die ſegnenden Worte verſiegle.

Drauf entwanden ſie ſich der langen Umarmung des Biedern.

Victor, der würdige Vater, dem längſt ſchon die Thränen der Freude

Rollten die Wangen herab, beginnt nun die herzliche Rede,

Als ſich, um Segen zu flehn, ihm nahet das liebende Brautpaar:

„Kinder! der Bitten bedarf's hier wahrlich nicht, froh Euch zu ſegnen,
„Die Ihr zum heiligſten Bunde vereintet die Herzen auf immer.
„O, wie preiſ' ich den Herrn, der hier im friedlichen Hainthal
„Reichlich die Quellen des Heils mir öffnet, den Abend des Lebens
„Heiternd durch himmliſche Freuden an theueren, wackeren Kindern!
„Du, mein Edmund, Du wirſt als treuer Gehülfe die Bürden
„Meines Berufs nun bald mir erleichtern mit redlicher Treue.
„Feierlich ward mir das Wort jüngſt ſchon vom Patrone gegeben,

„Daß er, wenn einſt ich entſchlummre, Dir wolle verleihen die Pfarre.
„Du, mein theures Kind, Roſalie, von nun an mir Tochter,
„Sey mir geſegnet auch Du! Dort ſollſt Du im freundlichen Waldheim
„Segnen den glücklichen Tag, der mit Edmund auf immer Dich einte.
„Neigt ſich im Sterben mein Haupt, dann ſollſt Du mit liebender Hand mir
„Sanft das gebrochene Aug' zudrücken zum Schlummer des Todes.
„Bieder und treu und edel, der Tugend ergeben mit Freuden,
„Ehrbar im Wandel und raſch im Werke des ernſten Berufes,

„Wird Dich mein Edmund ſanft durchs wechſelnde Leben geleiten,
„Treulich trocknend die Thränen in Trübſalsſtunden und herzlich
„Theilend die Freude, die mild die Tiefen der Seele beweget.“
Alſo der Vater, und feſt ans Herz die Liebenden ſchließend
Schaut er mit dankendem Blick zum Himmel, voll ſeliger Rührung.
Drauf umfangen die Mütter in langer Umarmung das Brautpaar,
Segnend mit Thränen und Kuß; dann nahen die treuen Geſchwiſter,
Reichlich, aus liebendem Herzen, die ſegnenden Wünſche zu weihen.

Aber daheim noch weilte Marie, die Gattin des Pfarrherrn,
Nährend an liebender Bruſt das Kindlein, ſitzend am Fenſter,
Daß ſich ergötze das Aug' am Farbenſpiele der Blumen,
Welche, dem Garten zum Schmuck', hold prangten im Glanze der Sonne.
Schnell enteilte dem Kreiſe das glückliche, fröhliche Brautpaar,
Kunde zu bringen Marien vom herrlichen Feſt' der Verlobung.
Thränen im freudigen Blick vernahm es Marie und reichte
Traulich die ſegnende Hand den Glücklichen, Gnade von Oben

Wünſchend in reichlichem Maaß' zum heiligen Bunde der Herzen.

Edmund beginnet darauf in heiterem Tone die Rede:

„Theure Marie, das iſt's, was jüngſt mich am kühlenden Abend

„Feſſelte dort an dem Born, als einſam, wallend im Mondſchein,

„Sanft ich in lieblichen Traum verſank an der alternden Linde.

„Dort ſchon fanden wir uns, dort ſchloſſen wir liebend den Bund ſchon,

„Welchen der Segen der Aeltern verſiegelt am heutigen Feſttag.

„Siehe, nun weißt Du, wie ſchön mein träumendes Herz dort erwachte!"

Drauf antwortete ſanft die glückliche Wöchnerin alſo:

„Seyd mir geſegnet, Ihr Lieben! Euch fügte der Himmel zuſammen!

„Zaubert durch zärtliche Treue zum Himmel Euch immer das Erdthal.

„Möge Dich, theure Roſalie, Dein Edmund alſo beglücken,

„Wie mich mein Erich beglückt, durch zärtliche Liebe, daß ſanft auch

„Fließe die Woge dahin des herberen Schmerzes, gehellet

„Durch theilnehmenden Troſt des liebenden Lebensgefährten.

„O, wie wunderbar hehr ſtrahlt himmliſcher Glanz in den Tempel

„Häuslichen Glücks! Da ſtrömt der Segen aus zahlloſen Quellen.
„Himmliſcher Sinn und Treue, Vertrauen und zärtliches Streben,
„Täglich die Freuden zu mehren und kräftig den Sorgen zu ſteuern,
„Das nur verkläret das Haus zum heiligen Tempel der Gottheit!
„Möge Dir, theure Roſalie, erblühen ſolch himmliſches Glück einſt!“
Alſo die treue Marie; Verklärung ſtrahlte vom Aug' ihr.
Aber das liebende Paar umarmte die ſegnende Schweſter,
Küßte das liebliche Kind und eilte dann froh zur Geſellſchaft.

Purpurn glühte der Westen im Strahle der
scheidenden Sonne.
Sanft vom Zephyr umhaucht und milden Dufte der
Blumen,
Horchend dem Nachtigallsange, der lieblich erwachte,
die Seele
Wiegend in selige Träume, — so saßen die Lieben
am Nußbaum,
Herrlich gelabt durch traute Gespräche. Die blin-
kenden Gläser
Klirrten harmonischen Tons aufs Wohlseyn des
glücklichen Brautpaars.

VIII.

Der Abſchied.

Hoch am entwölketen Himmel, geſchmückt mit ſtrahlendem Glanze,
Stand verklärend die Flur die Alles erleuchtende Sonne,
Als ſich, entwunden dem Schlummer, am anderen Morgen im Garten
Wieder vereinte der Kreis der Lieben des Pfarrers von Hainthal.

Aber ſchon nahte der Tag der Trennung den theueren Aeltern,
Nahte dem liebenden Paar, das gern ihn noch hätte verſchoben!
„Morgen, ach! ſcheiden wir ſchon!“ — ſprach Wehmuth weckend der Vater,
Victor, der würdige Pfarrer von Waldheim, ernſt zu dem Eidam.
Alle die Lieblingsörter im Garten der Pfarre zu Hainthal
Wurden noch einmal beſucht in ſüßer Erinnerung Freuden,
Aber vor Allem die Quell' am Abhang des Hügels im Garten,
Welche kryſtallenes Waſſer entgoß dem verborgenen Felſen,

Rieſelnd enteilend, wie Spiegel, durch blumigen Raſen als Bächlein.
Hoch dort ragte, beſchattend durch weithin ſtrebende Zweige
Rings den geräumigen Platz, empor der alternde Birnbaum,
Welcher mit jungem Gebüſch' vom Pfarrherrn ſelber umpflanzt war.
Still auch ladend zur Ruh' ſtand dort die geräumige Lehnbank.
Oft hier hatte beim Bache der würdige Vater geſeſſen,
Innig ſich freuend des leiſen Gemurmels; oft ſaßen die Mütter
Hier, bei trautem Geſpräche, vereint durch herzliche Liebe.

Ruhend auf kühlender Bank von Raſen, in Träume der Sehnſucht
Wiegte, des Gatten gedenkend, hier oft ſich Adele, dem Liede
Klagender Nachtigall lauſchend, wenn ſtill der Abend ſich nahte.
Dort jetzt ſaßen, umweht vom erquickenden Hauche des Abends
Victor, der würdige Vater, und Erich, der biedere Eidam,
Bang es erwägend, wie nah' ſchon ſei die gefürchtete Stunde.
Daß ſie noch einmal umwehe die labende Kühle des Abends,
Daß ſie noch einmal lauſchten den klagenden Nachtigalltönen,

Waren ſie Arm in Arm enteilet dem Kreiſe der Lieben.

Drauf voll Ernſtes beginnet der Vater die trauliche Rede:

„Theurer Sohn! wie ſchnell ſind ach! uns entronnen die Tage,

„Die wir bei Euch verlebten in mancherlei Freudengenüſſen!

„Drei ſchon ſchwanden der Wochen uns hier im friedlichen Hainthal.

„Ach, wie ſo langſam entſchleicht die Zeit uns oft in Geſellſchaft,

„Wo es wohl nicht an Geſprächen, doch, ach! nur an herzlichen mangelt!

„Liebe verkläret die Zeit; ſchnell ſchwindet die glückliche Stunde.“

Ihm antwortete drauf die herzlichen Worte der Eidam:

„Wohl kürzt Liebe die Zeit; ſchnell ſchwindet die glückliche Stunde.

„O, wie danket mein Herz dem Vater dort über den Sternen,

„Welcher durch liebende Gattin mich einte mit liebenden Aeltern.

„Fern auch, Theure, von Euch, hell lodern die heiligen Flammen,

„Welche der Lieb' entglühen, genährt im innerſten Herzen.

„Trennung iſt bitter, doch Heil! bald folget des Wiederſehns Stunde!

„Vater, ſchon hör' ich ſie ſchlagen im Geiſte! wie wird ſie entzücken!"

Alſo der Eidam, und mahnte, zum letzten Mahle zu folgen,
Welches in ſchattiger Laube von Linden Adele bereitet.
Purpurn malte das Roth der ſcheidenden Sonne den Weſten;
Stille waltete rings, einladend zu lieblicher Ruhe.
Wehmuth hemmte das Wort; lang ſchwiegen die Lieben; da nahte
Langſam, in ſinnendem Ernſte, der Laube die holde Roſalie.
Schweigend empfing ſie der Traute mit herzlichem Drucke der Hände;
Wehmuthsſchauer durchbebten die Braut an dem Herzen des Jünglings.
Drauf, ſich ſammelnd, beginnet der biedere Jüngling das Troſtwort:

„Weine nicht, gute Roſalie! Die Stunde der Tren-
nung iſt nah' wohl
„Aber zu ſel'gem Verein kehrt wieder Dein lieben-
der Edmund.
„Schnell entrollet ein Jahr im Kreislauf' eilender
Stunden.
„Siehe, dann kehr' ich zurück, zu feiern die fröh-
liche Hochzeit."
Sanft erröthend vernahm's die liebliche Braut
und in Wonne
Wogt' ihr das ſehnende Herz voll Hoffnung und
kindlichen Glaubens.
Faſſung und ſtille Geduld verheißt ſie dem treuen
Geliebten,
Innig ſich ſchmiegend an ihn, doch Thränen der
Wehmuth im Auge.

Aber allmählig verglühte die Purpurröthe des Weſtens;
Labender Thau ſank nieder, die lechzenden Pflanzen erquickend;
Kühle der Nacht umfing die Traulichvereinten, und mahnte,
Stärkenden Schlummer zu ſuchen. Da wünſchen ſich trennend noch Alle
Liebliche Ruh' und Schutz von Oben im nächtlichen Dunkel.
Still durchs ſchweigende Dunkel, umſtrahlt vom Glanze der Sterne,
Wandelt am Arme des Treuen die holde Roſalie nach Hauſe.
Auf zu den funkelnden Sternen erhebt ſich flehend ihr Auge;

Feſter umſchlingend den Trauten, ergießt ſie des Herzens Gefühle:

Holde Sternlein, Gottes Macht
Predigt euer Heer dem Herzen;
Drum in bangen Zweifels Nacht
Bei der Trennung bittern Schmerzen
Schau' ich auf zu euerm Licht,
Und mein Glaube wanket nicht!

Der euch lenkt auf lichter Bahn
Durch der Nächte heil'ge Schatten,
Nimmt auch mein ſich gnädig an!
Gern erquicket er den Matten.
Seiner Weisheit ſtiller Gang
Weckt des Herzens Lobgeſang!

Alſo die liebliche Braut; voll Andacht lauſchet ihr Edmund,
Drückt ſie voll unnennbaren Entzückens ans Herz und verſiegelt
Scheidend die Treue des Herzens durch glühende Küſſe der Liebe.

Laut ſchon war es im Hauſ' am Morgen des Tages der Trennung,
Als ſich dem Schlummer entwand der Pfarrherr, Erich von Hainthal.
Schnell dann betritt er das Zimmer, das längſt die Lieben vereinte,
Dort, wo, nährend das Kind am liebenden Herzen, Marie

Sanft auf weicherem Bette noch ruhte, von Allen getröſtet.
Thränen vergoß ſie; doch Erich begann die ermannenden Worte:
„Wenige Wochen, Marie, verleben wir, ſchmerzlich getrennt, nur,
„Fern von den liebenden Aeltern, die heut' uns wieder verlaſſen;
„Nahet der freundliche Lenz, dann ſeh'n wir, ſo Gott will, ſie wieder.
„Freudig dann trag ich entgegen den Aeltern das theuere Kindlein,
„Denk', o Marie, wie wird ſolch' Wiederſehen entzücken!"
Alſo ſprach er und hemmte den Sturm der Wehmuthsgefühle,

Trat ans Fenſter und barg die perlende Thräne der Rührung.
Freundlich lächelte nun, vom Hauche der Hoffnung geſtärket,
Still ſich trocknend die Thränen, Marie, die Gattin des Pfarrherrn.
Alſo verklärt ſich der Himmel, wenn ſchnell durch dunkelnde Wolken
Mitten im Guſſe des Regens ſich zeigt die ſtrahlende Sonne,
Bildend am Horizonte der Iris entzückende Farben. —
Schon war Alles bereitet zur Abfahrt der Lieben aus Waldheim;
Walther, der biedere Förſter und Emma, die freundliche Gattin,

Nahten noch einmal, zu ſegnen mit herzlichem Wunſche die Lieben.
Trauernd auch weilte Roſalie, vom Arm des Geliebten umſchlungen,
Schon am belaſteten Wagen, noch einmal die Theuern zu ſehen.
Schnell, doch im Innern erſchüttert, voll Wehmuth reichen die Aeltern
Abſchiedsküſſe der Tochter in langer und ſtummer Umarmung.
Laut ach! weinten die Schweſtern, gebeugt vom Schmerze der Trennung.
Alle noch küſſen darauf voll Liebe das ſchlummernde Kindlein,
Wünſchen ihm kräftig Gedeihen und eilen dann ſchneller zum Wagen.

Aber nach ſtummer Umarmung der theueren Lie-
ben in Hainthal,
Welche noch weilten am Wagen, der Wehmuth
Thränen vergießend,
Redet mit bebender Stimme der Vater beim ſchmerz-
lichen Scheiden:
„Inniggeliebte, wie gern beſchlöſſ' ich in Hain-
thal mein Leben;
„Aber des Ewigen Rath führt weiſe verſchiedene
Pfade
„Leitend zum himmliſchen Ziele, die wandernden
Pilger der Erde!
„Wie ſich der heitere Himmel oft hüllt in dunkelnde
Wolken,
„Welche den freundlichen Strahl der belebenden
Sonne verbergen,

„Wie ſich aus düſterer Wolke der brauſende Regen ergießet,
„Wenn unter Donnergebrüll rings leuchten die zuckenden Blitze:
„Alſo das Leben des Menſchen. Es wechſelt der Schmerz mit der Freude,
„Trauer mit Jubel, Verluſt mit Beſitz, und die bittere Trennung
„Nahet nach ſel'gem Vereine dem wandernden Pilger der Erde.
„Doch, auch getrennt vom Geſchick, hält Liebe die Herzen umſchlungen.
„Lebet denn wohl, Ihr Geliebten! Leb' wohl, Du theure Roſalie,
„Die ich als pflegende Tochter in Waldheim wiederzuſehen

„Hoffe, nach Jahresfriſt, dem Getreuen auf immer vermählet!“

Alſo der ſcheidende Vater, der Pfarrherr Victor; es floſſen

Rings im trauernden Kreiſe der Wehmuth Thränen; den letzten

Kuß noch reichte Roſalie darauf dem ſcheidenden Edmund.

Siehe, da rollten vom Hofe die kräftigen Roſſe den Wagen.

Jetzt zu der trauernden Gattin, ſich ſammelnd, enteilte der Pfarrherr,

Daß er die Thränen ihr trockne durch tröſtende Worte der Liebe.

Aber was Erich umſonſt durch ſchmeichelnde Rede verſuchte,

Wirkte das liebliche Kind, das ſanft ihr ruhte zur Seite.
Siehe, vom ſchwellenden Lager erhebt ſich die treue Marie,
Sanft an der liebenden Bruſt das Kindlein zu nähren. Verſunken
Drauf in Wonnegefühle der Andacht, findet den Troſt ſie,
Deſſen die Seele bedarf, in der ſtillen Betrachtung des Glaubens:
„Nein, nicht länger verzehre die nagende Wehmuth das Herz mir!
„Frohſinn erhebe die Bruſt, entwehend der Fülle des Glaubens!
„Herr! Dein Wille geſchah, als die Stunde der Trennung verhallte!

„Sollt' ich nicht dankend mich froh der Fügung des Himmels ergeben?

„O, welch' köſtliche Gaben empfing ich vom Gotte der Liebe —

„Rettung aus banger Gefahr und Stärkung der wankenden Kräfte,

„Dich auch, mein theueres Kind, das liebend am Herzen ich nähre.

„Köſtliche Gaben von Oben, wie mahnet ihr ſanft mich zum Danke!

„Dankend will ich mich drum dem Höchſten in Demuth ergeben,

„Trocknend die Wehmuthsthränen, die ſchmerzliche Trennung entpreßte."

Alſo die treue Marie, verſunken in ſtille Betrachtung.

Freudig vernahm es der Gatte, der biedere Pfarrer von Hainthal,
Selig im Anſchau'n nun der gläubigen Lebensgefährtin.
Drauf von Marien gemahnt, entlockt er die Töne den Saiten;
Sitzend am Fortepiano, den Lobgeſang kräftig begleitend:

Gott ſorgt! Mit ſeiner Allmachtshand
Lenkt er den Lauf der Sterne.
Rings ſegnet ſeine Gnadenhand.
Es reicht in weite Ferne
Sein Herrſcherſtab!
Und bis ans Grab
Führt er nach weiſem Rathe
Uns auf des Lebens Pfade!

Gott ſorgt! Mit Weisheit mißt er mir
Das Maaß der Luſt und Schmerzen
Er heilet liebend für und für
Der Dulder wunde Herzen.
Aus Trübſal ſchafft
Des Ew'gen Kraft
Des Segens lautre Quellen,
Die unſern Pfad erhellen!

Gott ſorgt! Mit treuem Vaterarm
Umſchlingt er ſeine Kinder;
Er trocknet Thränen, ſcheucht den Harm.
O, weiht euch ihm, ihr Sünder!
Wer fromm nur lebt,
Zum Himmel ſtrebt,
Der findet ſchon hinnieden,
Im Schmerz auch, heil'gen Frieden!

Gott ſorgt! Drum will ich nimmermehr
Im Prüfungskampf' verzagen.
Es ſoll der Sorgen ſchwarzes Heer
Am Herzen nicht mehr nagen.
Mein Vater wacht
In Trübſalsnacht!
Nach Kummer labt uns Wonne,
Mild, wie die Frühlingsſonne.

Mus. Bl 504 1918-555

General-Übersicht

der

Geschichte der Musik

in

Europa,

namentlich in Bezug auf Deutschland,

seit

dem Jahre 1791 bis zum Schlusse des Jahres 1855.

Von J. P. Lyser.

Motto:

„Die Zeit schafft keine Geister!
Der Geist schafft seine Zeit!"
A. Oehlenschläger.
(In der Zueignung zu seinem Trauerspiele „Correggio".

Hamburg, 1856.

In Commission in der Buch- und Kunsthandlung von Ferd. Trupp.

Vorwort.

Was ich dem Publikum in den nachfolgenden Blättern biete, war ursprünglich — doch weniger vollständig — von mir zu J. F. Kayser's **„Mozart-Album"** als Schluß-Kapitel bestimmt. Allein der Herausgeber des Albums theilte meine spätere Ansicht: daß wir das „Mozart-Album" möglichst fern von eigentlich polemischen Elementen halten möchten. — Dennoch fand er: daß meine Arbeit im Wesentlichen wohl an der Zeit sei und beschloß, sie als selbstständiges Werkchen erscheinen zu lassen. — Ich kann meinem Freunde nur wünschen, daß sein Unternehmen bei dem Publikum jene Anerkennung finden möge, die er schon um des Muthes willen verdient, mit welchem er — ein Geschäftsmann — es unternimmt, zu Ehren der guten Sache eine Broschüre zu veröffentlichen, womit einer großen, zur Zeit noch nicht besiegten Parthei offen der Fehdehandschuh hingeworfen wird. — Uebrigens habe ich meinen ersten Aufsatz durchaus ungearbeitet, da Vieles, was er enthielt, dem „Mozart-Album" vor dessen gänzlicher Vollendung einverleibt wurde; dagegen habe ich aber bei aller Gedrängtheit der möglichsten Vollständigkeit mich beflissen, und der Leser erhält was der Titel verspricht: eine General-Uebersicht der Geschichte der Musik seit 1791 bis zum Schlusse des Jahres 1855.

Hamburg-Altona,
im Monat März 1856.

Dem Herrn

Joseph Enders,

K. K. öſterreichiſchen Legations-Kanzeliſten,

in

Hamburg

iſt dieſes Werkchen hochachtungsvoll zugeeignet

von dem Verfaſſer.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Verehrter Herr!

Bei unſerm erſten Zuſammentreffen auf dem Zimmer eines lieben Freundes von mir, äußerten Sie ſich ſo wohlwollend und anerkennend über meine zu dem Kayſer'ſchen „Mozart-Album“ gelieferten Beiträge, daß mir dies den Muth giebt, die nachfolgenden Blätter **Ihnen**, als ein Zeichen der Dankbarkeit und aufrichtigen Verehrung, zuzueignen, hoffend: daß Sie auch in ihnen ein redliches Streben nach dem Schönen und Wahren nicht vermiſſen werden.

Es iſt dieſe kleine Arbeit, wie das Meiſte was ich zu dem Mozart-Album beiſteuerte, die Frucht meiner in dem ſchönen Wien gemachten Studien, und hätte ſie ſonſt kein Verdienſt, ſo möge ſie doch **Ihnen** beweiſen, wie theuer mir die Erinnerung an die glücklichen Jahre, welche ich in der kunſtſinnigen Kaiſerſtadt, im Kreiſe eben ſo hochgebildeter als wahrhaft edler und herziger Menſchen verlebte, iſt. Was Wien dem ſtrebſamen, für das Edlere begeiſterten Künſtler zu bieten vermag, das weiß wohl Jeder, der das Glück hatte, dort längere Zeit weilen zu dürfen.

Doch ich erfuhr es insbeſondere, indem ich durch nahe an zehn Jahre faſt ausſchließlich meiner Kunſt daſelbſt lebte und überall ein freundliches Entgegenkommen, ſo wie eine nachſichtige Beurtheilung deſſen, was ich zu bieten vermochte, in allen Schichten der Geſellſchaft fand.

Diese Erinnerung wird mich durch das Leben geleiten! Sie gewährt mir Trost, Erholung, Muth und Ausdauer in einer wenig heitern Gegenwart und läßt mich hoffen, daß es mir noch vergönnt sein wird, an den reizenden Ufern der Donau das zu vollenden, was ich als die Hauptaufgabe meiner noch übrigen Lebenszeit betrachte: die Geschichte jenes Zeitabschnittes des Wiener Kunstlebens, in welchem Beethoven's Streben und Wirken den Glanz- und Culminationspunkt bildet.

Um jenen Zeitabschnitt in seiner vollen Bedeutsamkeit würdigen zu können, ist eine „Generalübersicht der Geschichte der Musik in Europa seit Mozart's Tode bis auf unsere Zeit" um so weniger zu entbehren, als es allerdings eben Wien war, welches den Rang als Metropole der Musik fort und fort zu behaupten wußte und welches diesen Rang auch heute noch behauptet!

Denn: wenn auch das Wiener Publikum das toleranteste ist, wo es sich um Beurtheilung neuer Kunstrichtungen und Formen handelt, so ist es doch auch gewiß, daß das gradezu Verkehrte, in sich selbst Nichtige, allen marktschreierischen Anpreisungen zum Trotz, das Rechte und wahrhaft Schöne nie auch nur momentan aus dem Herzen des Wiener Volks zu verdrängen vermochte.

Und das ist der Grund, weshalb die größten Meister der neueren Musik ihr Herrlichstes in Wien schufen, an Wien mit ganzer Seele hingen und nie für die Dauer von der liebgewonnenen Stadt zu scheiden vermochten.

Nehmen Sie daher die nachfolgende „Vorarbeit", — wenn auch nur als Erinnerung an Wien, — freundlich auf.

Hamburg, am 24. März 1856.

A. W. Ambros.

Mit dem Schluſſe des Jahres 1791 endete ein für die Geſchichte der Muſik — nicht nur in Deutſchland, ſondern in ganz Europa — wichtiger Zeitabſchnitt; ohnſtreitig der merkwürdigſte, welcher ſeit dem erſten Aufblühen der neuern Tonkunſt bis dahin — und geſtehen wir es nur offen — bis auf unſere Tage, erlebt wurde. — Am 5. December 1791 ſtarb **Wolfgang Amadeus Mozart**, derſelbe, deſſen Hundertſten Geburtstag wir am 27. Januar dieſes Jahres begingen, nicht volle 35 Jahre alt.

Das Leben und Wirken dieſes Mannes für ſeine Kunſt war ein ſo außerordentliches, bis dahin unerhörtes und es hat ſich ſeither — auch bei dem bedeutendſten nachgeborenen Genie — ſo wenig wiederholt, daß man in Verſuchung gerathen könnte, es für eine abenteuerliche Sage zu halten, lägen nicht die unbeſtreitbarſten Thatſachen in den hinterlaſſenen Werken des früh geſchiedenen Genius aller Welt vor Augen. Mozart's Meiſterjahre begannen mit der Schöpfung ſeines „Idomeneo“ (1780) und endeten mit der Schöpfung ſeines „Requiem“ (1791). All das Liebliche, Große und (in Bezug auf den „Don Giovanni“) Unübertreffliche, was zwiſchen beide erſtgenannte Werke fällt, wurde ſomit in einem Zeitraume von nicht ganz Eilf Jahren geſchaffen. Wer, der die voluminöſen Partituren ſeiner Opern: Belmonte und Conſtanze, Le nozze di Figaro, Don Giovanni, Così fan tutte, La Clemenza di Tito, die Zauberflöte ꝛc. flüchtig durchblättert, würde es für möglich halten, daß der Mann in einem ſo kurzen Zeitraum nur dies Alles zu ſchreiben im Stande war — und dennoch, was ſchuf er nicht Alles außer dieſen, lediglich für die Bühne beſtimmten Meiſterwerken, und wie iſt in Allem und Jedem was er ſchuf, jede Note genau überdacht — ihre Bedeutung, ihr zu erzielender Effekt berechnet! —

Es konnte nicht fehlen, das erſte ſelbſtſtändige Auftreten eines ſolchen bewunderungswürdigen Genies mußte die höchſte Aufmerkſamkeit der Kunſtwelt*) erregen. Seine Fortbildung bis zu ihrem Höhepunkte (1786—89) mußte nicht nur die Spannung derſelben ſteigern, ſondern auch eine gänzliche Umgeſtaltung des bis dahin Herkömmlichen bewirken. Das war in der That der Fall, war es zu einer Zeit, welche an wahr-

*) Wir verſtehen darunter durchaus nicht das große ſogenannte kunſtliebende Publikum; von dieſem blieb Mozart, wenige ehrenvolle Ausnahmen (wie allein Prag) abgerechnet, ſo lange er lebte, ungewürdigt, aber ſeine Kunſtgenoſſen, und am meiſten eben ſeine Neider (eigentliche Gegner hatte er nie), ſodann das eigentliche Volk, begriffen und würdigten ihn vollkommen. — —

haft künſtleriſchen Notabilitäten unendlich reicher war, als wir dieſes von der Gegenwart rühmen können, — und eben weil dem ſo war, war die unausbleibliche Folge von dem erſchreckend frühen Scheiden des Meiſters in ſeiner vollſten Schöpferkraft — ein bis auf den heutigen Tag nachwirkender Zeitabſchnitt für die Tonkunſt überhaupt. Wie unerſetzlich, mindeſtens für Deutſchland, Mozart's Verluſt damals ſich herausſtellte, — hauptſächlich in Bezug auf die Oper — darauf werde ich ſpäter zurückkommen. Erwähnt ſei hier vor Allem nur, daß Mozart's größter genialſter Nebenbuhler in Wien, der nur um 6 Jahre ältere Antonio Salieri, als er Mozart's Tod erfuhr, es verſchwor, noch eine Oper zu componiren. Er hielt ſein Wort und widmete ſich bis zu ſeinem im Jahre 1822 erfolgten Tode nur noch der Compoſition von Kirchenſachen (und zwar faſt ausſchließlich für die k. k. Hofburg-Kapelle in Wien) ſo wie der Kammermuſik. — Mozart's »Requiem« wurde bald nach ſeiner Bekanntwerdung (d. h. lange vor Erſcheinen der bei Breitkopf & Härtel nach Süßmayers Copie gedruckten Partitur) von allen Kennern als das größeſte Meiſterwerk moderner Kirchenmuſik anerkannt.

Indeſſen hatte Roſetti (eigentlich Röſler) durch ſein — früher als das Mozart'ſche geſchriebene Requiem *) bewieſen, daß auch noch Andere außer Mozart gute moderne Kirchenmuſik ſchreiben könnten, und wahrlich! wer jemals Gelegenheit hatte, in der k. k. Hofburg-Kapelle zu Wien, in der katholiſchen Hofkirche zu Dresden, ſo wie in der Hofkirche zu Deſſau (unter Friedrich Schneider's Leitung) die Kirchenſachen neuerer Meiſter zu hören, (deſſen was von dem trefflichen Thomaner-Chor in Leipzig ſo wie von dem Dom-Chor in Berlin in dieſer Art geboten wird, nicht zu gedenken), hat keine Urſache zu klagen, daß die moderne Kirchenmuſik — ſowohl bei den Katholiken als bei den Proteſtanten — ſchon gleich nach Mozart's Tode in Verfall gerathen ſei.

Es offenbarte ſich denn auch in dieſer Hinſicht unter den begabteſten Componiſten ſeit 1791 das regſte rüſtigſte Streben. Für Süddeutſchland that ſich darin die Wiener Schule am meiſten hervor, und es iſt wahrhaft zu beklagen, daß in Norddeutſchland die herrlichen Kirchenſachen eines Eybler, Vogler, Albrechtsberger, A. Bergt (von Straßburg), Roſſetti, Weigl ꝛc. nicht bekannter ſind. Was in Norddeutſchland ein Doles, C. G. A. Bergt (aus Bautzen), Friedrich Schneider, Spohr, Pohlenz, Schicht, C. F. Becker, vor allem in neueren Zeit Felix Mendelſohn-Bartholdy wahrhaft Gediegenes in der Kirchenmuſik leiſteten, iſt zu bekannt, als daß ich dar-

*) Es iſt daſſelbe, welches zu Mozart's Todtenfeier in der Karlskirche zu Wien 1791 aufgeführt wurde.

über mich weitläuftiger auszulassen brauchte. Beethoven, obwohl seit seinem einundzwanzigsten Jahre bis zu seinem Tode in Wien lebend, verleugnet in seinen besten Kirchen-Compositionen doch nicht seine niederländische Abstammung — noch weniger den größesten Instrumental-Componisten nach Mozart. Und ich kann allen Beethovenianern gegenüber das Urtheil des verstorbenen Fr. Rochlitz nicht für zu hart erklären, daß Beethoven's populairstes Kirchenstück: „Christus am Oelberge" (abgesehen von allen einzelnen sich darin findenden großen Schönheiten) aus disparaten Theilen zusammengeschweißt sei. —

In Frankreich fand nach Mozart's Tode die Kirchenmusik ihren glücklichsten Vertreter in dem herrlichen — heutzutage lange nicht nach Verdienst mehr gewürdigten Cherubini. Was aus dem „Lande der Musik", Italien selbst, seit dieser Zeit uns zugekommen — ich nehme Rossini's „Stabat mater" nicht aus — kann keinen Anspruch auf höhern Werth machen.

In Holland, Belgien und England wird protestantische Kirchenmusik — in England durch Händel vertreten — zumeist hochgeschätzt und auf anerkennenswerthe Weise cultivirt. England hat auch mehrere in ihrer Art achtungswerthe Componisten für geistliche Musik aufzuweisen, allein über England hinaus vermochte sich keiner geltend zu machen und eigentlich Aufsehen mit einem größern kirchlichen Werke erregte in neuester Zeit nur der auch in Deutschland durch seine geniale Musik zum zweiten Theil des Goetheschen „Faust" bekannte Henry Pierson, dessen „Jerusalem" mit zu dem Großartigsten und Schönsten gehört, was der neuere Oratorienstyl aufzuweisen hat

Mozart hatte einen Schüler hinterlassen, der, was sich nur immer erlernen läßt, nicht nur mit Eifer erlernt hatte, sondern auch von der Natur mit mehr als gewöhnlichem Talent für die Kunst, der er sich gewidmet, begabt war. Es war dies Johann Nepomuck Hummel. Er hat gleichfalls Beachtenswerthes für die Kirche geschrieben. — Als Operncomponist gelang es ihm nicht Epoche zu machen; dagegen erreichte er als Claviervirtuose, in des Wortes edelster Bedeutung, seinen großen Meister, wie Keiner nach ihm. Auch sein A moll Concert steht keiner Bethovenschen Composition für das Clavier nach und seine Pianoforte-Schule wird zu allen Zeiten als ein classisches Werk von allen denen erkannt werden, welche die Natur dieses Instruments begriffen haben. — Als Pianoforte-Virtuose machte Hummel Epoche und fast gleichzeitig der Engländer John Field. Hummel und Field gehören durchaus der classischen, für ihr Instrument Mozart'schen Schule an, als deren letzten würdigsten Jünger wir Mendelssohn-Bartholdy bezeichnen müssen. Ihrer an's Fabelhafte grenzenden Fertigkeit war das Schwierigste auszuführen nicht zu schwer; aber diese ungeheure erworbene Fertigkeit

war ihnen nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck, das Gediegendste in höchst möglichster Vollendung auszuführen. Als Musiker in des Wortes eigentlicher Bedeutung (namentlich wo sich's um freies Fantasiren handelte), überragte Hummel nicht nur Field, sondern auch Mendelssohn-Bartholdy; als gediegene Virtuosen waren Hummel und Field sich gleich, und gleich nach ihnen folgt in letzterer Hinsicht ohnzweifelhaft der um 30 Jahre jüngere Mendelssohn-Bartholdy. Bevor indeß dieser Letztere als Schüler Zelter's und eingeführt von Goethe, zuerst als Componist seiner reizend-genialen Ouvertüre zu Shakespeare's »Sommernachtstraum« seinen Ruf begründete, (das Virtuosenthum war für ihn durch sein ganzes Leben auch nur »Mittel zum Zweck«) begann mit Ignaz Moscheles (geb. 1794) jene Periode des Virtuosenthums, von wo ab die Virtuosität bis auf die neueste Zeit herab, lediglich als Zweck, sowohl von den Virtuosen selbst als auch von dem sogenannten Ton angebenden Publikum betrachtet wurde. — Weit entfernt, das zu verkennen, was Moscheles als großer Virtuos und selbst als Componist für sein Instrument Rühmenswerthes leistete, kann ich doch auch nicht umhin, der Wahrheit gemäß zu sagen: daß die Richtung, welche er als Virtuose vorzugsweise verfolgte, alle ihm Nachstrebenden verleitete, besagte Richtung ausschließlich zu verfolgen. — So bildete sich nach und nach — aber in verhältnißmäßig erschreckend kurzer Zeit — ein Virtuosenthum aus, welches in Liszt's Virtuosität seinen Culminationspunkt erreichte, das aber, noch bevor es bis dahin gelangt, aller wahren Kunst Hohn sprechend, diese völlig zu verdrängen drohte.

Werfe man nun einen Blick auf das, was selbst von den Bessern unserer neueren Meister in den Jahren, wo Liszt, Ole Bull, Ernst, Servais ꝛc. ihre Triumphzüge und reichste Goldernten durch Europa hielten, componirten und man wird erschrecken über die Gehaltlosigkeit, welche sich bei genauerer Ansicht in all diesen Produktionen — unter wie pomphaften Titeln sie auch erschienen — nachweisen läßt. Daß bei einem solchen Virtuosenwesen — um nicht zu sagen: Unwesen — bei dem größern Publikum der Sinn für classische Kammer- und Instrumental-Musik an den meisten Orten erstarb und bis zu diesem Augenblick noch nicht vollkommen wieder erweckt wurde, ist traurige Thatsache, so wie es traurige Thatsache ist, daß unsere berühmtesten Sängerinnen es als einen Triumph ihrer »Kunstausbildung« ansahen und angesehen wissen wollten, wenn es ihnen gelang, Variationen, welche für die Violine oder sonst ein beliebiges Instrument geschrieben waren, dergestalt nachzukrähen, zu gurgeln und zu quieken — denn für Gesang konnte ein musikalisch-gebildetes Ohr dergleichen Produktionen unmöglich nehmen! — daß die Zuhörer des beseligenden Glaubens wurden: wirklich und wahrhaftig eine verstimmte Violine, eine schwindsüchtige Flöte oder eine schlecht angeblasne

Clarinette zu hören. — Dieſes Virtuoſen-Unweſen hat ſich nicht nur in Deutſchland, es hat ſich auch in Italien, Frankreich, Holland, Belgien, England u. ſ. w. nur zu lange Zeit breit gemacht und die kläglichen und beklagenswerthen Nachwirkungen davon ſpüren wir noch heut in unſern muſikaliſchen Zuſtänden.

Extreme erzeugen Extreme! — Das große faſhionable Ton angebende — ſonſt alles Urtheils baare — Publikum bekam doch endlich, wenigſtens in Deutſchland, Frankreich und Italien, das moderne Virtuoſenthum in allen möglichen Qualitäten ſatt und überſatt, — ja, manchen Virtuoſen ekelte es endlich an und ſie begaben ſich — wie Franz Liſt — mit ihren bewegten Virtuoſen-Gemüthern wie ſich's thun ließ, auf irgend einen Hof-Kapellmeiſter-Poſten zur Ruhe. Andere verſuchten bei John Bull oder gar beim Bruder Jonathan noch „das letzte Mittel“ im Intereſſe ihrer Kaſſen mit halbgelähmten Fingern oder mehr und minder ausgeſungenen Kehlen. — Unterdeſſen war überall ſehr viel vergeſſen und nichts gelernt worden. Wie lange iſt es her, daß eine Symphonie geſchrieben wurde, die, was wirklichen Gehalt und Reiz betrifft, nur dem Mittelmäßigſten gleichkommt, was wir in dieſer Art von Meiſtern wie Spohr, Onſlow, Ries u. A. beſitzen, der großartigen Schöpfungen des Vater Haydn, Mozarts und Beethovens nicht zu gedenken! — War es doch ſo weit gekommen, daß ſelbſt reichbegabte Meiſter wie C. M. von Weber, Friedrich Schneider und Marſchner es vernachläſſigten, die eigentliche Symphonie zu kultiviren, und wir dürfen noch von Glück ſagen, daß ſie uns wenigſtens mit Concert-Ouvertüren beſchenkten, welche allerdings als Muſter ihrer Gattung gelten dürfen; daß Mendelsſohn-Bartholdy es ebenfalls vorzog, lieber Ouvertüren als eigentliche Symphonien zu componiren, iſt bekannt. — Wir können aber keineswegs den Verirrungen Beethovens in ſeinen letzten größeren Inſtrumentalwerken die Schuld davon beimeſſen, denn Mozarts und Haydns Symphonien, ſo wie jene Beethovens aus ſeiner guten Zeit, werden als ewig und ermunternde Vorbilder für Jeden nach dem Höchſten in dieſer Kunſtform ſtrebenden ihren Werth behaupten.

Damit iſt denn freilich auch das Urtheil über jene Inſtrumentalwerke geſprochen, welche in unglücklicher Nachahmung und Fortbildung jener Form (Unform wäre richtiger!) die Beethoven für ſeine Neunte Symphonie wählte, von den Neuromantikern ausgingen. — In Deutſchland muß jedenfalls der unglückliche Robert Schumann als das eigentliche Oberhaupt der romantiſchen Schule bezeichnet werden, deren Grundſätze Mendelsſohn-Bartholdy durchaus nicht als die ſeinigen anerkannte, ſo daß er und Schumann, früher auf das innigſte befreundet, in der letzten Zeit, kurz vor Mendelsſohns allzufrühem Tode, mit einander brachen. Schumann hatte namentlich in Leipzig einen großen An-

hang und es ſchien eine Zeitlang, als habe er in der That über Mendelsſohn-Bartholdy den Sieg davon getragen. Aber dieſer anſcheinende Sieg ſollte dem armen Schumann theuer zu ſtehen kommen. In Frankreich war nemlich Hector Berlioz als Haupt der neuromantiſchen Schule, oder wenn man will, nur als erſter eigentlicher Verkünder derſelben aufgetreten. — Soll ich meine ehrliche offene Meinung ausſprechen, ſo ſage ich: den Berlioz ſtelle ich über Schumann, und noch höher über Richard Wagner, den Verkünder der „Zukunft-Oper“, und zwar nicht weil er Muſik ſchreibt, die für die Welt einen bedeutend größern Werth hat als die Schumannſche oder Wagnerſche, ſondern weil er ein größerer Dichter iſt und etwas wirklich Neues in der Orcheſtration herausgebracht hat, welches unbedingt Effekt macht, obwohl nicht immer einen legitimen — ich meine einen ſolchen, den der reine feine Geſchmack billigen und gutiren kann. Berlioz verſteht jedes Inſtrument gründlich, aber ſeine Combinationen ſind nur in Bezug auf das Blech glücklich zu nennen und zwar im fortissimo, wo ſeine Anwendung der Trompeten (er gebraucht ausſchließlich Ventiltrompete), Poſaunen und Ophikleiden oft überraſcht und imponirt. Schon weniger glücklich iſt er, wo er ſich der Hörner bedient. Er hat zwar auch mit ihnen einige neue Effekte hervorgebracht, aber keine beſonders ſchönen. Die Holz-Blasinſtrumente behandelt er — meinem Gefühle nach — ſchlecht! auch liebe ich ſeinen Violinſatz durchaus nicht. — Eine ſeiner größten Schwächen — und dieſe zeugt unzweifelhaft von mangelnder wirklicher muſikaliſcher Begabung — iſt, daß er niemals, nicht einmal fünf Takte hindurch, eine gute Führung des Baſſes hat. (Ich meine nicht die Contrabäſſe, ſondern den Baß der Compoſition.)

Freilich einen ſchönen intereſſanten ſelbſtſtändigen Baß zu ſchreiben, der ohne die Mittel- und Oberſtimmen ſich gut anhören läßt und ſogar melodiös und ausdrucksvoll iſt, ſcheint Etwas zu ſein, das nur einem höher Befähigten vergönnt wird; wo die muſikaliſche Organiſation nicht die feinſte und vollſtändigſte, wird auch dieſe Gabe fehlen. Bei Berlioz iſt ihr Mangel auffallend und nicht minder bei Schumann und Wagner. Schumann, der doch bei Gott eine tüchtige Schule durchgemacht hat (er ſtudirte unter Andern bei Thibaut in Heidelberg), hat zwar nie oder doch nur ſelten gradezu ſchlechte Bäſſe, ſie gehen ſogar ganz gut, ſind nicht lahm, nicht convulſiviſch, aber ſie ſchreiten auch nicht ſtattlich einher, haben keine Würde — mit einem Worte: ſie ſind charakterlos, nichtsſagend und er erzielt mit ihnen keine ſchöne ſchlagende Wirkung. Berlioz iſt (wie Wagner) in der Harmonieführung ſchwach, für Härten und Uebelklänge ſcheint ſein Ohr durchaus nicht empfindlich zu ſein! für den Geſang ſchreibt er nicht gut, ſein Chorſatz iſt oft gradezu lächerlich, das Verhältniß der Stimmen zu einander ganz abſurd, fürchterlich ſchwer

zu ſingen und als Vocalmaſſe trotzdem total wirkungslos. — Aber er hat eine gewiſſe Vorliebe für das Großartige, Breite und Hohe, die immer wieder zum Vorſchein kommt. Wären ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe größer, könnte er ſeinen Höllenkram laſſen, könnte er für den Sologeſang und den Chor beſſer ſchreiben, dürfte es ihm möglich ſein, ein großartiges Oratorium zu ſchreiben, wenn auch kein erhabenes; denn von Sublimität hat er keinen Begriff, dieſe — wie gut ſie ſich auch von dem Genie mit der Großartigkeit vereinigen läßt — iſt doch himmelweit von derſelben verſchieden! — Etwas Himmliſches liegt in allen ſublimen Dichtungen oder Tondichtungen — Berlioz weiß nichts davon! Er kann unheimlich, tragiſch, grotesk, verwegen, wild, ja zuweilen feenhaft, wollüſtig, kräftig und impoſant ſein aber nicht erhaben feierlich, nicht poetiſch-rührend, — ſeine Muſik erſcheint als die Ausgeburt krankhafter Ueberreizung, der Eindruck welchen ſie macht, iſt ein beunruhigender, keinen wahren Genuß, keine Befriedigung gewährend; darum wird ſie auch von keinem Orcheſter gern geſpielt, kein Sänger ſingt ſie gern und kein Publikum verlangt ſie zum Zweitenmale zu hören! Um aufgeführt zu werden muß Berlioz überall in Perſon erſcheinen und ſelbſt dirigiren. Man ſieht ſeine Werke nirgends liegen, am Pianoforte machen ſie ſich gar nicht, und das Pianoforte iſt doch der Probierſtein für jedes muſikaliſche Werk. — Berlioz iſt ein ſonderbares Geſchöpf! Schade, daß ihn die Natur ſo bedeutend begabt hat und ihm doch die vollſtändige Organiſation eines Tondichters und vor Allem den feinen edlen Geſchmack verſagte; aber ſo iſt es und nicht anders.

Franz Liſzt war es, der den Ruhm ſeines Freundes Berlioz in Deutſchland austrompeten ließ und uns auf ſein Erſcheinen präparirte. Es glückte ihm damit nicht ſonderlich, Berlioz fand in Deutſchland, wie in Frankreich ſelbſt, eine mächtige Oppoſition. Es war aber nicht die Oppoſition, welche auf Verkennung ſeiner wirklichen nicht wegzuläugnenden Originalität beruhte, auch keine Oppoſition erregten Neides, ſondern die Oppoſition der Gleichgültigkeit, man mochte ſeine Muſik nicht, weil ſie in der That zu wenig wirkliche Muſik enthält.

Trotzdem hatte das Erſcheinen Berlioz in Deutſchland nicht wenig dazu beigetragen, für Robert Schumann eine bittere, für ihn höchſt unheilvolle Enttäuſchung herbeizuführen. Der immerfort über ſeine Kunſt brütende, alles auf ſie beziehende Deutſche erkannte mit Entſetzen in dem Streben des Franzoſen das verzerrte Spiegelbild ſeines eigenen. Eine fürchterlichere Erkenntniß konnte es für R. Schumann nicht geben, in welchem wir ohnſtreitig den größten jetzt lebenden Aeſthetiker und Theoretiker der Tonkunſt beſäßen, hätte er nicht in arger Selbſttäuſchung befangen, darnach geſtrebet, unſer größter Componiſt werden zu wollen. — Um das Unglück Schumann's zu vollenden, trat eben zu dieſer Zeit der

eigentliche Jan van Leyden der neuern Muſik, Richard Wagner, ſein Prophetenamt als Verkünder der »Zukunftsoper« an.

Was Richard Wagner betrifft, ſo las ich irgendwo über ihn den Ausſpruch, der auch mein Glaubensbekenntniß enthält: »Wagner hat keine Vergangenheit, denn er kennt und ſchätzt die alten Meiſter nicht und verachtet die ewigen Geſetze, nach denen ſie ihre Werke geſtaltet haben, folglich wird Wagner auch keine Zukunft haben.«

Schumann, der ſich allerdings einer in vieler Hinſicht ſchönen Vergangenheit rühmen konnte, erkannte ſofort die ganze Hohlheit und Nichtigkeit deſſen was Wagner lehrte, und um ſo ſchmerzlicher mußte es ihn verletzen, daß alle die welche ihn (Schumann) als ihr Oberhaupt anerkannt hatten, jetzt ſich unter Wagner's Banner ſchaarten, und daß es wieder Liſzt war, der den Protektor und eifrigſten Lobredner »des Mannes der Zukunft ohne Vergangenheit« machte. — Das war zu viel für den reizbaren ſchon früh zur Melancholie geneigten Schumann und ihn betraf das gräßliche Loos, welches Hoffmann (Schumann's Lieblings-Schriftſteller) ſeinem Johannes Kreisler im dritten (nicht vollendeten) Theil des »Kater Murr« zugedacht hatte.

Schumann war mir ein lieber, theurer Jugendfreund, wir nannten einander Brüder, und ſein tragiſches Geſchick hat mir manche heiße Thräne gekoſtet. Doch das konnte mich nicht beſtimmen, die einfache Wahrheit zu verhehlen, wo es ſich darum handelt nachzuweiſen, welche Irrthümer es waren, durch welche zumeiſt der gegenwärtige traurige Zuſtand, in welchem wir die Tonkunſt erblicken, herbeigeführt wurde. — Verweilen wir noch einige Augenblicke in unſerm Deutſchland, und ſehen wir, wie es dort um die Kunſt ſteht. Erfreulich iſt die Ueberſicht freilich durchaus nicht. Allerdings gelang es den Verkündern der Zukunfts-Muſik bis jetzt noch ſo wenig als es der Sturm- und Drang-Periode des Virtuoſenthums — in des Wortes kläglichſter Bedeutung — gelang, die großen Meiſter der Kunſt von der Höhe, welche einzunehmen ſie für alle Zeiten berufen wurden, zu verdrängen. Bei dem Volke haben Mozart und Weber vor allem noch nicht das mindeſte von ihrer Popularität eingebüßt, und bei den Künſtlern vom Fach, ſo wie bei dem gebildeten Publikum, welches wirklich Sinn für Muſik hat, werden Meiſter wie Spohr, Beethoven, Mendelsſohn-Bartholdy, Lindpaintner, Lachner, Schneider, Marſchner, Reißiger und andere Deutſche, ſo wie von den Ausländern: Cherubini, Roſſini, Boyeldieu, Mehul, Auber, und das was ſie ſchufen, jederzeit nach Verdienſt gewürdigt werden. Es iſt durchaus nicht zu befürchten, daß ihre Hauptwerke ſobald von unſerm Repertoir (aus der Kirche, dem Concertſaal und von der Bühne) verſchwinden und wir mögen uns deſſen freuen. Allein die Gegenwart will ihr Recht und ſoll es von Rechtswegen haben! ſie

darf nicht darauf angewieſen ſein, lediglich von dem zu zehren, was ihr eine dahingeſchwundene, wenn auch noch ſo reiche Zeit als Erbtheil hinterließ und mehr noch: die Nachwelt hat ein Recht von uns, die wir leben, zu verlangen, daß wir nicht minder wie uns unſere Vorfahren — ihr Etwas hinterlaſſen, welches Zeugniß ablegt von dem, was wir erſtrebten und errangen. Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, erſcheinen unſere muſikaliſchen Kunſtzuſtände höchſt traurig, denn nirgends offenbart ſich ein rüſtiges, jugendkräftiges Streben. Von unſeren noch lebenden renommirten Opern-Componiſten, Spohr, Marſchner, Meyerbeer, Lachner, Lindpaintner, haben Alle bereits ein Alter erreicht, daß ſich mit Beſtimmtheit annehmen läßt, ſie haben uns ihr Beſtes bereits gegeben. Vergeblich hofften wir ſeit dem erſten Erſcheinen des Meyerbeer'ſchen »Prophet« auf ein Opernwerk eines jüngern deutſchen Meiſters, das ſeinem innern Gehalte nach darauf Anſpruch machen könne, wo nicht über, doch wenigſtens neben dieſer Oper des ergrauten Meiſters geſtellt zu werden; — wir harrten vergebens und es iſt traurig zu ſagen, daß ein Opus wie Meyerbeer's »Nordſtern«, welches in keiner Hinſicht einen Vergleich mit ſeinen frühern Opern auszuhalten im Stande iſt — die beſte Ausſicht hat, als hoch willkommene Neuigkeit die Rundreiſe über ſämmtliche deutſche Bühnen zu machen.

Was ſoll ich von unſerer neu'ſten Kirchenmuſik ſagen? ſeit Mendelsſohn's letztem Werke erſchien nichts der Art in Deutſchland, was die allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen und feſſeln vermocht hätte. — Pierſon's Oratorium »Jeruſalem« kann hier um deſſentwillen nicht in Betracht kommen, als das Werk von einem Engländer herrührt, der zwar ſeiner ganzen Richtung nach der klaſſiſchen deutſchen Schule angehört, aber eben dieſes Oratorium zumeiſt für ſeine Landsleute ſchrieb; überdieß verlangt die würdige Ausführung dieſes Rieſenwerks einen Aufwand von künſtleriſchen Kräften, wie ſie ſich in ſolcher Anzahl kaum in zwei bis drei deutſchen Hauptſtädten zuſammen bringen laſſen und ſo iſt es kein Wunder, wenn dieſe in ihrer Art ſo höchſt beachtenswerthe Schöpfung für Deutſchland ſo gut wie nicht exiſtirt. — Mit unſerer Inſtrumentalmuſik ſieht es um nichts beſſer aus, Mendelsſohn-Bartholdy iſt todt, Spohr ſcheint ganz verſtummt, Lachner und Lindpaintner beeilen ſich nicht ſehr, was ſie ſchaffen, ſofort zu veröffentlichen und die Mehrzahl derer, welche früher zur Schule Mendelsſohn's geſchworen hatten, ſind — ich weiß nicht, ob aus Unvermögen etwas Tüchtiges leiſten zu können, oder in arger Verblendung zu den Zukunftsmännern übergegangen, welche bekanntlich von der reinern Inſtrumentalmuſik nichts wiſſen wollen, überhaupt nichts von der eigentlichen Muſik, ſondern nur von dem geſungenen und getanzten Drama der Zukunft, »dem Mythos mit viel Blech«.

Daß unter ſolchen Verhältniſſen auch die zarte Pflanze der Kammer-

und Quartett-Muſik nur hin und wider noch kümmerlich gepflegt wird — wer will ſich darüber noch wundern? In unſern neueſten Clavierſachen aber offenbart ſich in der Regel eine ſo erſchreckende Armuth an neuen eigenthümlichen Ideen, ferner eine ſolche Unfähigkeit, ein Motiv — glückte einmal der Fund eines ſolchen — thematiſch auszuarbeiten, daß uns aus allen dieſen Productionen nur Eins klar und überzeugend entgegen tritt: der theilweiſe oder gänzliche Mangel an wirklicher Schule. — Selbſt in dem Genre, welches früher der Stolz der Deutſchen war, in dem des Liedes wird auffallend wenig mehr geboten, was ſich dem an die Seite ſetzen ließe, was uns die Meiſter Spohr, Kreutzer, Reiffiger, Schneider, Marſchner, Lachner ſeit Weber's Scheiden geboten.

In Frankreich geſtalten ſich die Dinge in keiner Hinſicht beſſer; wie bei uns die Bühnen vorerſt ihre letzte Hoffnung auf Meyerbeer's »Nordſtern« ſetzen, ſo die Pariſer Bühnen auf die ſeit circa 20 Jahren von dem Meiſter vorbereitete, aber noch immer, wie es den Anſchein hat, nicht vollendete »Afrikanerin«. Als Inſtrumental-Componiſt laborirt daſelbſt noch immer Berlioz; Kammermuſik in unſerm Sinne war nie die ſtarke Seite der Franzoſen und unſer Lied, nemlich das was wir darunter verſtehen — kennt der Franzoſe nicht.

Faſt ein Menſchenalter, wo nicht darüber, iſt vergangen, ſeit Italien die letzten Kirchen-Componiſten begrub, die auf die Bezeichnung claſſiſch Anſpruch machen konnten und in keinem Lande wohl iſt die Kirchenmuſik tiefer geſunken, als eben in demjenigen, wo ſie in ihrer höchſten Herrlichkeit vor Zeiten ſich entfaltete. — Der Matador der italieniſchen Opern-Componiſten iſt gegenwärtig Verdi und damit iſt Alles ausgedrückt, was ſich Betrübendes über die heutige italieniſche Oper ſagen läßt.

In England iſt die Kirchenmuſik noch immer hochgeachtet, allein der Engländer hält an ſeinem Händel und ſeinem Mendelsſohn-Bartholdy wie an Porter und Beefſteaks feſt; der beſte neuere engliſche Componiſt, Pierſon, lebt nicht in ſeinem Vaterlande und findet dort nicht die Anerkennung, deren Minderbegabte ſich erfreuen; den Grund davon weiß ich nicht anzugeben, glaube aber daß es wohl der ſein mag, daß Pierſon nicht zu den unbedingten Verehrern Mendelsſohn's gehört, zu welchen mehrere der beliebteſten und einflußreichſten engliſchen Componiſten, wie Bennet, Walace u. A. allerdings zählen. Von den engliſchen Opern-Componiſten iſt in neuerer Zeit Balfe auch in Deutſchland ziemlich bekannt geworden; er hat in ſeiner Compoſitionsweiſe viele Aehnlichkeit mit Flotow. Pierſon erwarb ſich in Hamburg mit ſeiner Muſik zum zweiten Theil des Goethe'ſchen »Fauſt« ehrenvolle Anerkennung, und ich glaube, daß, gelänge es ihm einen guten deutſchen Operntext zu erhalten, er ſich als Operncomponiſt bei uns Bahn brechen würde! Es iſt ſchlimm, daß ſo viele Componiſten, namentlich Deutſche und der

deutſchen Schule angehörige es in ihrem Leben nie einſehen lernen, daß die ſchönſte Muſik von der Bühne herab nicht zu effectuiren vermag, wenn ſie an einen undramatiſchen Text verſchwendet wird. Mozart, Weber, Roſſini, Auber, ja ſelbſt Meyerbeer haben mitunter ganz miſerable Verſe componirt; Stoffe, welche wie die „Zauberflöte“, „Euryanthe“, die „Stumme“ und der „Prophet“ beim Leſen geradezu abſurd erſcheinen, aber ſie waren bühnengerecht gearbeitet, ihnen wohnte dramatiſches Leben inne und das iſt und bleibt bei einem Operntext die erſte Bedingung. Kommen noch gute Verſe, wirklich poetiſche Gedanken hinzu, wie im Originaltext des „Don Giovanni“, dem engliſchen Text des „Oberon“ und dem franzöſiſchen der „Hugenotten“ um ſo beſſer; aber die ſchönſten Verſe noch ſo ſchön componirt, werden einen nicht bühnengerechten Operntext nicht über Waſſer zu halten vermögen; dieſe Erfahrung hat ſelbſt Mozart an eine ſeiner ſchönſten Opern dem „Idomeneo“ machen müſſen und hundert Andere mußten ſie vor ihm und nach ihm machen. *)

Meyerbeer verſteht es meiſterlich, ſich einen in jeder Hinſicht wirkſamen Operntext zurichten zu laſſen und ich glaube nicht, daß es einen beſſern deutſchen Librettodichter giebt, als Richard Wagner; der Text ſeines „Lohengrin“ iſt ſo ächt dramatiſch und poetiſch, daß ich es Liszt nicht verdenke, wenn er darüber in Entzücken gerieth und ich halte es für das größeſte Kunſtſtück Wagner's, einen ſolchen vortrefflichen Text mit einer Muſik zu verſehen, die Urſache war: daß die Oper (wie es in Hamburg erlebt wurde) trotz der trefflichen Ausführung nicht gefiel. Das Gleiche gilt von dem Text zum „Rienzi“ und dem „fliegenden Holländer“, welcher letzteren Oper es in Dresden nicht beſſer erging, wie dem „Rienzi“ und „Lohengrin“ in Hamburg.

Betrachten wir genau den dermaligen Zuſtand der Muſik in Europa, ſo ſcheint es allerdings, als bewähre ſich hier einmal wieder ſo recht ſchlagend Schiller's bekannter Ausſpruch: „Zu allen Zeiten, wo die Kunſt verfiel, iſt ſie durch die Künſtler verfallen.“ — Es iſt dem aber nicht ganz ſo! — Allerdings kann eine verkehrte Kunſtrichtung, wie wir ſie an unſern Zukunftsmännern gewahren, welche die Vergangenheit und die ewigen Geſetze der Kunſt ignoriren, eine Zeitlang viel Unheil in der Kunſt anrichten, aber nur eine Zeitlang! Die Wahrheit läßt ſich nicht todtſchlagen, ſie behält am Ende den Sieg und die falſche Richtung ſtirbt nach einiger Zeit dahin, wie ſie entſtand. Die Verirrung unſerer Zu-

*) Wie ſehr ein wirklich guter Operntext, auch wenn er in poetiſcher Hinſicht kein Meiſterſtück iſt, eine an ſich wenig bedeutende Muſik zu heben vermag, das können wir an der „Martha“ von Flotow, ſo wie an Nicolai's: „Die luſtigen Weiber von Windſor“ ſehen.

kunstsinnigkeit ist durchaus nicht die Erste dieser Art, von der uns die Geschichte der Musik berichtet, und sie ist bereits nahe genug daran, spurlos wieder zu verschwinden. Der wahre Grund des dermaligen allgemeinen Verfalls der Tonkunst ist anderswo zu suchen und darauf werde ich jetzt näher eingehen. Schaffende Genies wie Mozart, Correggio, Camoens, Cervantes ꝛc., deren Schaffen und Leben Eins, denen die drückendsten Sorgen des täglichen Lebens die rein geistige Freude am Schaffen nicht zu verbittern vermögen, sind selten. Der Dichter, der Tonkünstler, der Maler, mögen sie noch so erfüllt und begeistert von ihrer Sendung sein, bleiben Menschen, haben menschliche Bedürfnisse, welche befriedigt sein wollen und müssen, soll dem Künstler die Kraft und die Lust zum Schaffen bleiben. —

Wie sorgen nun oft die meisten unserer Kunst- — namentlich unsere Bühnen-Vorstände — für den Dichter, den Tonkünstler? Sie zahlen den Schauspielern, den Sängerinnen, den Tänzerinnen oft ungeheure Gagen und Spielhonorare, während der Dichter, der Tonkünstler, der nicht von Haus aus ein reicher Mann ist, wie Meyerbeer und Mendelssohn-Bartholdy, oft unter den grausamsten Entbehrungen ein neues Werk beginnen und vollenden muß. Hat er es endlich vollendet und erfreut er sich nicht einer besonders einflußreichen Connexion, welchen Mühen, welchen das Gefühl auf's tiefste verletzenden Demüthigungen muß er sich nicht oft unterziehen, bis es ihm nur gelingt seinem Werke irgendwo die Annahme behufs der öffentlichen Aufführung zu verschaffen! Welche niedrigen Cabalen, welche Hindernisse gilt es zu besiegen, bis diese Aufführung endlich erfolgt, und erfolgte sie endlich, was ist der Lohn für seine angestrengte Arbeit, für all die Entbehrungen, die physischen und moralischen Leiden? — Wenn es hoch kommt und sein Werk beifällig aufgenommen wird, eine mäßige Tantieme, von der dritten Aufführung seines Werkes angerechnet, oder ein Honorar in Dank und Bogen, wofür die Lind nicht das kleinste Lied singen, die Pepita keinen Fuß in Bewegung setzen würde, und oft wird ihm von einem aufgeblasenen Emporkömmling selbst dieses geringe Honorar auf brutale Weise verweigert.

Ich könnte hier dem Publikum die allerkurzweiligsten Erfahrungen, wie ich selbst sie vor erst kurzer Zeit leider machen mußte, zum Besten geben, hielte ich es nicht unter meiner Würde, über derlei schmutzige Vorkommnisse ausführlich zu referiren. Es sind aber Thatsachen, die sich fast täglich ereignen, natürlich immer zum Nachtheile des schaffenden Künstlers und um so mehr je mehr Ehrgefühl er besitzt, das ihn verhindert dergleichen Nichtswürdigkeiten, die an ihm verübt wurden, öffentlich zu rügen.

»Schaffen ist des Künstlers Lust!« läßt Lessing seinen Maler Conti treffend sagen; »nur zu viel schaffen müssen, kann ihn leicht um den Namen eines Künstler bringen!« — Lessing wußte das aus Erfahrung. —

Es ist bekannt, daß die Dresdner Hoftheater-Intendanz es dem armen Weber verweigerte, seinen »Freischütz« zuerst in Dresden zur Aufführung zu bringen! — Als später die Oper so ungeheures Glück machte und die leeren Kassen von Hundert und aber Hundert Theater-Direktoren füllte, erwiesen diese Herrn sich dankbar gegen den damals schon kranken Componisten? Mit Nichten, von 100 deutschen Bühnendirektoren zählten etwa 10 das von Weber mäßig angesetzte Honorar freiwillig, anderen gegenüber mußte er erst gerichtliche Hülfe beanspruchen und die Mehrzahl hat ihm nie einen Groschen bezahlt, das weiß ich aus Weber's eigenem Munde und seine Wittwe klagte mir es noch nach Jahren! — Todtkrank schon mußte der Arme die Reise nach London antreten; in Paris besuchte er Rossini, dieser erschrack über Weber's hinfälliges Aussehen und widerrieth es ihm dringend, die nebeliche Hauptstadt Englands zu besuchen. »Ich muß es schon«, erwiderte trübe lächelnd Weber, »ich muß für meine Frau und meine beiden Jungen sorgen!« — So setzte Weber seine Reise nach London fort, führte seinen »Oberon« auf und erndtete viel Ehre aber wenig Geld. Da Weber in London als bedeutender Clavierspieler bekannt war, so rieth man ihm ein Concert zu geben; er that's, der Saal blieb leer und Weber konnte froh sein, nicht noch auf die Kosten zulegen zu müssen.

»Ihr seid mir schöne Kunstfreunde hier!« — sprach er kopfschüttelnd zu einigen deutschen Herrn, welche nach beendigtem Concert ihn über den erhaltenen Beifall beglückwünschten: »Nicht einmal diesen armseligen Saal zu füllen! — Nun wie Gott will!«

Am nächsten Morgen fand man ihn todt in seinem Bette, ein innerliches Brustgeschwür, welches in der Nacht aufgegangen war, hatte ihn von seinen Leiden befreit.

Welcher Lohn, so lange er lebte, dem großen Mozart für seine unsterblichen Werke gespendet wurde, wie ihn namentlich die Theaterdirektoren und Musikverleger betrogen weiß Gott sei es geklagt! die Welt. *)

Und unser Schiller? — — ich kann das bittere, tiefschmerzliche Gefühl nicht beschreiben, das mich ergriff, als ich in der Schweiz jene Punkte betrat, welche Schiller in seinem „Tell“ mit so unübertrefflicher Meisterschaft geschildert hat, ohne daß je sein Herzenswunsch: sie mit leiblichen Augen zu sehen, erfüllt worden wäre; er besaß ja nicht einmal die Mittel zu einer Reise in ein Nordseebad, wovon er sich Heilung und längere Lebensdauer versprach.

Bei solchem Stand der Dinge, wo soll da für junge Künstler der Muth und die Kraft herkommen, im Streben nach dem Wahren, Edlen,

*) Wie erging es erst vor wenigen Jahren meinem armen Freund, Albert Lortzing?!! — —

auszudauern, nicht vom rechten Wege abzuirren und nicht — um nur eine zeitweilige Anerkennung und pecuniären Vortheil zu erlangen, zur Charlatanerie ihre Zuflucht zu nehmen, der alten traurigen Wahrheit nachlebend: »Die Welt will betrogen sein!«

Wahrlich! unter solchen Umständen seinen Künstleradel vollkommen rein und fleckenlos zu bewahren, wie es ein Mozart, Weber, Schiller thaten, dazu gehört ein moralischer Gehalt, eine Liebe zur Kunst, von der sich unsere Geldaristokratie und Theatervorstände nichts träumen lassen, und so lange für die Verbesserung der Lage der schaffenden Künstler nichts geschieht, während Tänzerinnen (die nicht tanzen können) mit Gold mehr als aufgewogen werden — so lange, sage ich, ist nicht daran zu denken, aus der Misere unseres dermaligen Kunstjammers erlöset zu werden. —

Daß unsern heutigen Musikzuständen ein gründlicher Reformator unerläßlich Noth thut, das ist gewiß, und in uns lebt die Ueberzeugung, daß er nicht ausbleiben wird! Aber daß es weder Richard Wagner noch einer seiner Propheten sein wird, dessen sind wir auch gewiß, und macht uns die Zukunftsoper, in ihrer dermaligen Gestalt, durchaus nicht bange für die Zukunft der ächten Kunst; es ist eben eine Modethorheit, wie sie noch jedes Fach des Wissens und der Kunst aufzuweisen hatte, die in's Leben getretene Carricatur einer an sich genialen Idee. — Die Carrikatur wird schwinden, die tüchtige Idee wird bleiben, und vielleicht wandelt schon der Genius unter uns, der berufen ist, sie in ihrer ganzen Herrlichkeit in's Leben treten zu lassen. —

Mozart's

Sterbehaus.

Zur

Feier des hundertjährigen Geburtstages

herausgegeben.

Wien, 1856.

Verlag von Josef Bermann.

Mozarts Sterbehaus in Wien

Rauhensteingasse No. 224 (vor d. Mozarthof No. 8 d. St.)

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.
Goethe.

Die Geburts- und Sterbeſtätten der ſchaffenden Genien auf Erden wurden zu allen Zeiten mit Pietät betrachtet. Und wie ſie der Gegenwart intereſſant, ſo ſind ſie auch der Nachwelt ehrwürdig und heilig.

Die Villa, in der Mäcenas ſtarb und des modernen Cäſar Geburtshaus auf Corſika, das Sterbehaus Petrarcas in Arquá und die Geburtsſtätte zu Alcala, das Haus in Stratford und in Weimar, und wer zählt all die Namen der Stätten, wo Genien geboren worden und geſtorben ſind; ſie locken ſtets den Wanderer und laden ihn ein zu ſinnender, wehmuthvoller Betrachtung.

Noch vor einem Jahrzehend konnte Wien, das die Grabſtätte Mozarts vergeſſen hat, wenigſtens auf das Haus zeigen, in welchem der unſterbliche Meiſter vom Leben geſchieden iſt.

Das Haus in der Rauhenſteingaſſe iſt verſchwunden und an ſeiner Stelle erhebt ſich jetzt ein vier Stockwerke hohes Haus, das den Namen „Mozarthof“ führt zum Andenken, daß Mozart in dieſem Raume geſtorben iſt. An der Fronte des Hauſes aus runden Scheinfenſtern ſchauen Gluck, Haydn, Beethoven, Cherubini, Roſſini, Weber, im Coſtume ihrer Zeit, vergeneigt hinaus in das bewegte Treiben des Marktes. In dem etwas dunklen Stiegenhauſe ſteht eine koloſſale Büſte Mozarts aus Sandſtein.

So hat Wien wie Frankfurt durch die Pietät eines einzelnen Bürgers, hier durch Hrn. Galvagni, dort durch Hrn. André ein „Mozarthaus." Das zu Frankfurt, welches sich mit goldschimmernden Lettern ankündigt, verschließt die Reliquien der Mozart'schen Originalpartituren, darunter noch viele ungedruckte. Seltsam genug hat in Frankfurt das Schicksal zwei Erinnerungen: an den größten Tondichter und an den größten Dichter Deutschlands zusammengebracht. Das Mozarthaus bildet einen Theil des großen Gasthofes „Weidenhof", den Goethes Großvater besessen. Im Leben waren Mozart und Goethe Zeitgenossen und Beiden waren die Vornamen: Johann Wolfgang gemeinsam. Goethes Geburtshaus führte drei Leiern symbolisch im Schilde; die Pforte des Sterbehauses Mozarts, auf dessen Grund der Mozarthof erbaut ist, zierte aus Stein gemeißelt der Kopf eines Genius.

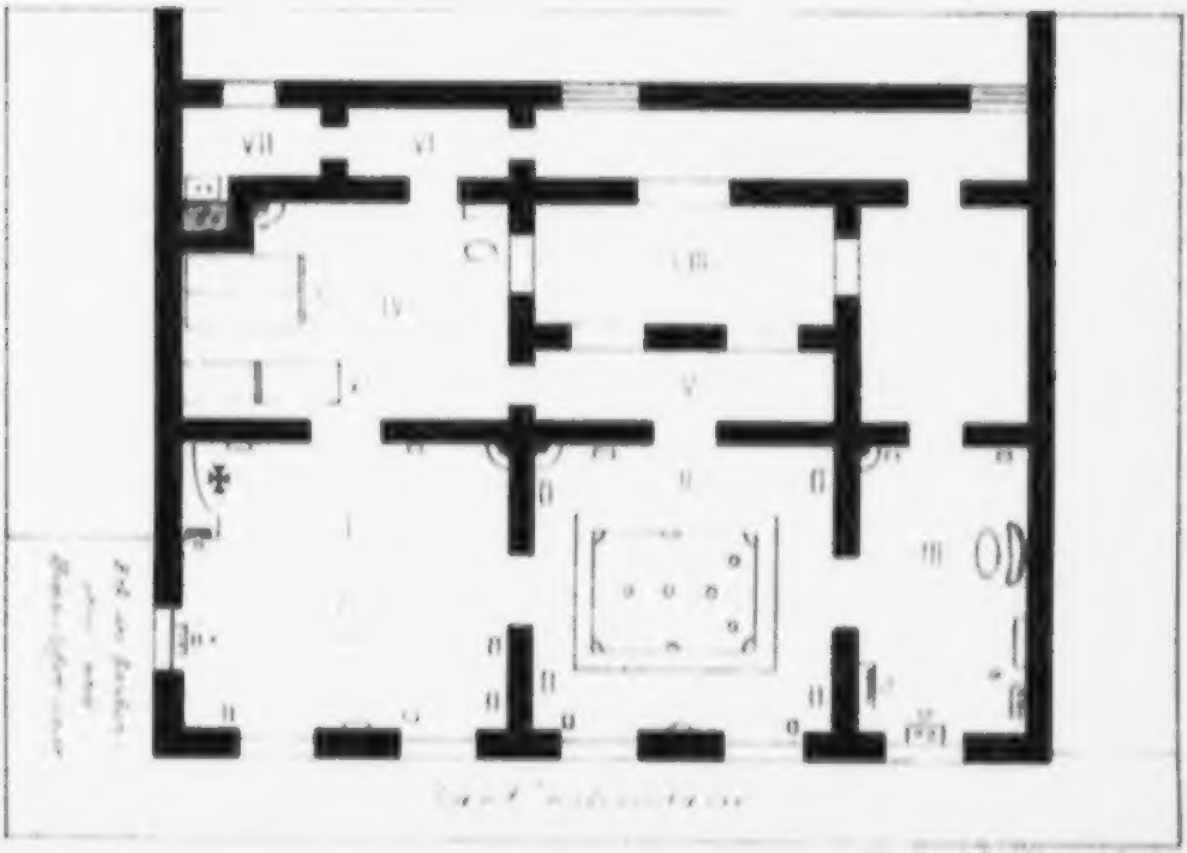
Vielleicht war dieser Genius im Zusammenhange mit dem poetischen Aberglauben einer Dame in Neapel, die, als der Knabe Mozart in einem Kreise seine wunderbare Kunst im Improvisiren am Klaviere offenbarte, ihn bat, seinen Ring vom Finger zu thun, denn sie glaubte an Zauberei und es wohne ein mithelfender Genius in dem Golde.

Ehevor das Sterbehaus Mozarts, das die Nummer 934 führte, niedergerissen wurde, ließ Hr. Dr. Ludw. Aug. Frankl die Fronte des Hauses, nebst dem Plane von Mozarts Wohnung, deren Einrichtung sich traditionell erhalten hat, von Hrn. J. P. Lyser, der eben so gewandt das Reisblei, wie die Feder führt, für seine Gemäldesammlung zeichnen.

Seinem pietätvollen Sinne haben wir es so zu danken, daß uns das Haus, wenigstens in einer Abbildung erhalten ist und seine freundliche Gefälligkeit gestattet uns nun, das Bild zu vervielfältigen und den Tausenden von Verehrern Mozarts zu dessen hundertjährigem Geburtsfeste, als ein interessantes Erinnerungsblatt bieten zu können.

Im ersten Stockwerke dieses Hauses nun wohnte Mozart, für einen Musikanten, der mit seinem „Don Juan" nur acht Dukaten zu verdienen im Stande war, prächtig genug.

Mozarts Empfangszimmer.



Plan der Wohnung

Man trat aus einem geſchloſſenen Gange in die Wohnung; I iſt das Zimmer, wo Mozart Gäſte empfing und ſein Requiem vollendete, darin 1 und 2 ſeine Arbeitstiſche; II war ſein Billard-, III ſein Arbeitszimmer, darin 3 ein Spinet, 4 ein Wandſchrank; IV ſein Schlafzimmer, darin 5 ein Doppelbett, 6 ein gleiches für ſeine beiden Söhne; V war die Garderobe; VI ein Vorzimmer; VII die Küche.

Mit dem Vogel an der Wand des Empfangzimmers hat es eine eigene Bewandtniß. Mozarts Witwe erzählte die Thatſache oft und ſie hat ſich tradizionell erhalten. Wir ziehen es vor, ſie von einem Dichter erzählt hier mitzutheilen:

Mozarts Nachtigall.

Von Ludw. Aug. Frankl.

Todt liegt der Meiſter im verlaß'nen öden Zimmer,
Zu ſeinen Häupten brennt der Kerzen fahler Schimmer.

Von draußen ſcheint herein das Winterabend-Dämmern,
Bald kommen ſie, am Sarg den Deckel zu verhämmern.

Und wie um Leichen pflegt, ein Schweigen rings ergoſſen,
Wo ſonſt ein wallend Meer von Melodie'n gefloſſen.

Und ſelbſt die Nachtigall, dort an der Wand im Bauer,
Vergaß den Liederſchall und fühlt den Leichenſchauer.

Der Meiſter, kindlich gut, er reichte dir wohl gerne
Wie ſonſt den friſchen Trunk, wie ſonſt die ſüßen Kerne.

Doch ſieh', die Hand iſt ſtarr, die ſtets dir Futter ſtreute,
Taub jedem Klang das Ohr, das oft dein Lied erfreute.

Du möchteſt gerne dich ihm auf die Schulter ſchwingen,
Wenn am Spinet er träumt, aus ſeinen Noten ſingen.

Das war ein Wettſtreit oft und nicht zu unterſcheiden,
Wer von dem Andern lernt, wer Meiſter von den Beiden?

Sieh', aufgeſchlagen am Spinet die letzten Noten, —
Es iſt ſein Schwanenſang, geweiht den lieben Todten.

Zwei lange Tage ſchon, zwei Nächte währt dein Kummer —
O ſinge nur, du ſtörſt nicht ſeinen tiefen Schlummer!

Zwei dunkle Männer ſind jetzt ſchweigend eingetreten,
Und nageln zu den Sarg bei murmelnden Gebeten.

Die Kerzen löſchen ſie, die ihm zu Häupten ſtehen,
Erheben dann den Sarg, und wenden ſich zum Gehen.

Im Zimmer — da beginnt ein wunderbares Singen,
Wie Töne, die im Wald in Frühlingsnächten klingen.

Ein tiefer Sehnſuchtlaut noch, dann iſt's plötzlich ſtille —
Die dunklen Träger hält es feſt, wie Geiſterwille.

Jetzt ſchreiten banngelöſt ſie aus der finſtern Stube,
Und Einer ſpricht zum Andern auf dem Weg zur Grube:

„Wahr iſt es doch, ſo lang bei Leichen Kerzen brennen,
Kann ſich die Seele nicht von ihrer Wohnung trennen;

Zu Häupten ſitzt ſie ſtumm, inmitten heller Kerzen,
Und denkt noch einmal durch des Lebens Luſt und Schmerzen.

Haſt Du gehört, als wir verlöſcht die Kerzenflammen?
Da flog ſie ſingend fort!" — „„Mich ſchüttelt's noch zuſammen!""

So ſprechen ſie und ſind bald in der Nacht verſchwunden,
Die Nachtigall ward früh im Bauer todt gefunden. —

Große und kleine Städte begehen jetzt die 100jährige Feier des Genius. Vielleicht ſind Moment und Stimmung einem Vorſchlage, den Hr. Dr. L. A. Frankl vor mehreren Jahren im „Familienbuch des Lloyd" ausgeſprochen hat, günſtiger; wie denn auch ſein poetiſches Plaidoyer für ein Monument Mozarts im Weichbilde der Stadt Wien jetzt Anklang und Erfüllung findet. Wir laſſen ſeine Worte folgen:

„Wie in England eine Händel-Society, die eben eine dritte Prachtausgabe von Händels Werken veranstaltet, bilde sich in Deutschland eine Mozartgesellschaft, die Jahre lang bemüht sei und nicht ablasse, durch Conzerte, durch Opern-Vorstellungen, durch Sammlungen, endlich durch Pränumeration ein Kapital aufzubringen, um wenigstens eine und zwar erste, aber auch zugleich streng kritische Gesammtausgabe der Werke Mozarts herauszugeben.

Es klingt unglaublich und doch ist dem so: nicht allein sind manche von den erschienenen Werken Mozarts nicht so gedruckt, wie er sie geschrieben hat, vielmehr noch, es sind ihm fremde unterschoben worden. So wurden nach der Mittheilung des zu früh hingeschiedenen liebenswürdigen Kunstfreundes Hrn. Aloys Fuchs bisher z. B. dreißig Messen Mozarts hier und dort in Manuscript zerstreut aufgefunden; sie alle tragen seinen Namen, aber auch mehr als die Hälfte! das Siegel der Unechtheit an der Stirne. Sieben dieser Messen sind im Stiche erschienen, darunter nicht weniger als drei! apokryphe. Zwei sind durch störende Instrumentalzugaben entstellt, die Credomesse an zwei Stellen völlig verstümmelt; somit nur eine! von sieben, wie sie aus des Meisters Feder geflossen."

Möge denn das hundertjährige Geburtsfest, das die Stadt Wien, und mit ihr viele Städte des großen Vaterlandes so feierlich und musikalisch schön begehen, Veranlassung werden, den hier angeregten Gedanken zu erfassen und ein würdigstes geistiges Monument für den Genius, ein glänzendes Denkmal für die Nation ins Leben zu rufen!

J. B.

Druck von C. F. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei (vormals J. P. Collinger) in Wien.